

Wie metaphorisch muss man Leibniz heute lesen? Ein Kommentar zu Gilles Deleuze: Die Falte: Leibniz und der Barock. Paris 1988.

1. Das topologische Konzept der Faltenbildung bei Leibniz als Hintergrund von Deleuze Differenzbegriff.

Zum Barock gehören die Falten – das Vorstellungsbild stammt aus dem Orient und avanciert zum Begriff des Unendlichen. So verschlingen sich die verschiedenen Formen der Materie – der Formwandel der Bewegung und Deleuze vergleicht sie mit einem Labyrinth: Der modellhafte Begriff der Falte verlangt nach einer Universalwissenschaft. Demnach lässt sich die Seele als Falte von den vielfältigen Erscheinungsformen der Materie anregen. Dabei nimmt sie Konturen an, ist Einschreibefläche und beginnt mit den anderen Materieformen zu interagieren. Leibniz entwirft eine Architektur, eine Topologie der Materieformen, deren untere durchlässiger sind, während sich die Seele zwar reaktiv verhält, aber unzugänglich bleibt. Dementsprechend wird sie auch mit einem Resonanzraum verglichen, der nur indirekt zugänglich ist, dem jedoch die Moderation der anderen Materieformen obliegt. Die Falte ist Anspannung, Informationsträger – ein Alternativbegriff für den Formwandel der Bewegung. Wenn Leibniz an einer topologischen Ordnung und Gliederung der verschiedenen Bewegungsformen der Materie gelegen ist, so beschreiben die Falten ihre Differenzierung – ihre Unerschöpflichkeit, wie sie der Bewegung als Daseinsweise der Materie zukommt, sei es, dass sie materielle Prozesse darstellen, sei es, dass sie Reflexionsformen symbolisieren und Sinnzusammenhänge stiften. Nun lebt der Barock diese Fülle; er ist die mimetische Erscheinungsform von Leibniz Topologie der Falten. Sämtliche Artefakte und Elemente, die er ins Spiel bringt, beziehen sich aufeinander und vitalisieren sich wechselseitig zur Inszenierung. Diese wiederum spielt mit den Aggregatzuständen physikalischer Körper und ihren Übergängen, so tendieren die Materieformen zur Überfülle, zur Entgrenzung, um anderen Ortes wieder zu erstarren. So wie es im Barock nichts Gerades gibt, so folgt die Materie aus Leibniz Sicht einer Wechselwirkung, die Kohärenz stiftet; alle Bewegungsformen verlaufen gekrümmt bzw. als Wirbel. Die Rede ist von einer schwammigen oder auch porösen Textur, *vom Materietang*, der sich unendlich verfeinert und differenziert, ohne jemals seine Struktur zu verlieren.¹ Angesichts dieses schönen Bildes verwahrt sich Deleuze dagegen, die Kategorie der Teilbarkeit zu überschätzen und damit den cartesischen Einfluss auf Leibniz. Damit entkräftet er auch den Geltungsanspruch der Begriffe, die wir an die Materieformen herantragen. Aus Sicht von Leibniz partizipieren die Materieformen an sämtlichen Aggregatzuständen und dies ist an ihren Kräften bzw. Wechselwirkungen messbar. Dagegen bleiben sowohl der Atomismus (Härte als unhintergehbare Bestimmung der unendlichen Teilbarkeit, wie Dekohärenz (als ins Unendliche gehende Ausbreitung) Formen schlechter Unendlichkeit, die den metaphysischen substanziellen Charakter der Materie nicht auflösen können. Die Falte und die ihr korrespondierende Vorstellung eines labyrinthischen Universums sind primäre Denkmodelle, um davon Abstand zu nehmen. Faltungen gehen demnach schon ins Unendliche, aber nicht als linearer Prozess. Für die besagte Form von Stofflichkeit ist sogar der textile Stoff das direkte Vorbild.² Jede Falte erzeugt demnach ihr Gegenstück, eine Vertiefung und sie bleibt damit ein Grenzbegriff, sowie jeder Zustand auch aus einer ihm entgegengesetzten Einwirkung, Kraft resultiert. Die Faltenbildung ist immer schon vom Resultat her gedacht, als Kreuzungspunkt von Wechselwirkungen, damit avanciert sie zum Erklärungsmodell sämtlicher Naturprozesse. Dieses lehnt sich stark an die geologischen Formationen an, an die längsten Zyklen der sich selbst überschreitenden und nie zum selben Ausgangspunkt zurückkehrenden Systeme der Natur. Leibniz zieht sie wohl heran, weil sich in ihnen die Spuren der anderen, kürzeren Zyklen anschaulich einschreiben, da-

¹ Gilles Deleuze: Die Falte. Leibniz und der Barock. Paris 1988. S. 14.

² Ebenda S. 15.

bei kommen natürliche Krümmungen für Faltenbildungen in Betracht. Alle Verknüpfungen transportieren immer schon einen Informationsgehalt, sowie die Systeme der Natur nicht voraussetzungslos interagieren könnten.

Leibniz Faltungen geben Aufschluss über ein dynamisches Geschehen, ganz im Sinne des Energieerhaltungssatzes. Diesem nahe kommen entsprechend plastische Analogien. Ihr Dynamismus ist dem cartesischen Denken sogar völlig entgegengesetzt. Spannkraft und Extension kennzeichnen demnach sämtliche Materieformen. Zwar mag für die Entstehung von Leben im Hintergrund der Anthropomorphismus des Muskelmenschen firmieren, doch Leibniz bezieht sich auch auf den Gegensatz von anorganischer und organischer Materie. Dem Organisationsgrad der Massewirksamen Kräfte entspricht nur die Transformation der Aggregatzustände. Dabei bildet der Stoffwechsel mit der Umwelt eine primäre Gerichtetheit. Eine präformative Wirkung entfalten die plastischen Kräfte, insofern sie die äußerlichen Kräfte zu innerlichen verarbeiten können und dabei fortlaufend neue Falten generieren. Auch hier greift wieder die Topologie, das Bezugsfeld wechselt. An anorganischen Transformationen überwiegen Merkmale der Ausdehnung, an den organischen die verinnerlichende und qualitative Strukturierung der Falten. So greift eine Ordnung an der anderen an, sie setzen einander aber auch jeweils voraus. Für die Selbsttätigkeit des Lebens führt Leibniz schließlich einen Schlüsselbegriff ein, der für Deleuze wichtig werden wird: So kann der Organismus, der aus dem Zusammenwirken aller mechanischen Kräfte, d.h. der massewirksamen und der plastischen Kräfte als ihre entsprechende Konfiguration resultiert, als *Maschinenwesen* bezeichnet werden. Als Katalysatoren können ihm die plastischen Kräfte sogar gleichgesetzt werden.³

Ebenso verhält sich die Mimesis des Barock maschinell, schon indem sie die die plastischen Kräfte nun im buchstäblichen Sinne auf die Grenzen ihrer Möglichkeiten hintreibt. Die Maschine setzt somit schon eine fortgeschrittene Entwicklung der Materiestruktur voraus, auch wenn die Faltenbildungen überall existieren und nicht beschränkbar sind.

Das Denkmodell der Falten bleibt die Seele, von hieraus wird die universalistische Topologie konzipiert, auch wenn von den materiellen Faltungen die Rede ist, die vorläufig nur als Einstülpungen des Äußeren beschrieben werden. Demnach kann sich die Falte stets aufs Neue ausspannen, wie ein Berg hat sie zwei Seiten. Selbst das Vergehen der Lebewesen ist demnach Faltung, nun aber als qualitativer Sprung, der Tod verleiht der Singularität die höchste Intensität, wenn die Grenze der Entfaltung übersprungen, gewaltsam verschoben und damit nur durch eine neue Ordnung beschreibbar wird. Die Entwicklung der Falten ins Unendliche macht trotz ihrer präformierenden Wirkung auf die Organismen nicht vor diesen als ihren Trägern halt. Somit beschreiben die Übergänge zwischen den Falten Entwicklungen in der Natur, aber nicht im Sinne linearer Prozesse, sondern vielmehr als Wandel ihrer Zustände. Dabei partizipieren die äußeren Falten zwar am Stoffwechsel der Organismen und verleihen ihnen Kraft und Vitalität, sie bleiben jedoch einfache Umordnungen der Materie. Die inneren Faltungen zeigen sich in der Vielgestaltigkeit der Individuen, je nach Lebenszyklen, was nicht bedeutet, dass sich Entropiezunahme und Singularität zueinander direkt proportional verhalten. Auch wenn Leibniz der bloßen Entgegensetzung von Einheit und Vielheit kritisch gegenübersteht, hält er schon mit der Unterscheidung von plastischen und massewirksamen Kräften an der Unerschöpflichkeit der Materie fest und wirkt ihrer mutmaßlichen „Versubjektivierung“ entgegen. So verweisen sie wechselseitig aufeinander – kein organisches Leben ohne die Partizipation an der anorganischen Materie, ein Umstand, der auf einen komplexeren Entwicklungsbegriff hinführen muss. Damit legen die heterogenen Faltenformationen emergente Entwicklungsformen nahe, wie sie für die Selbstorganisation charakteristisch sind.

Insofern Leibniz dennoch Leben und göttliches Wirken gleichsetzt, mündet sein Organismus in eine Naturontologie; erst die Seele bewirkt die Entfaltungen ins Unendliche, die „Gra-

³ Ebenda S. 19.

duierung“ zum vernünftigen Menschen hin. Der Barock gar, so Deleuze Kommentar lässt die Seele in die Körper eintauchen, sie tobt sich regelrecht in den verschiedenen physischen Erscheinungsformen aus, indem sie nicht nur deren Metamorphosen bewirkt, sondern demonstriert, dass sie zu allem – selbst zur Bildung von Chimären imstande ist. Ihre Kür endet darin, dass sie sich wieder vom Körper zu lösen vermag und abseits von ihm ihre Autonomie behauptet. So bleibt der Barock durchweg schillernd, sei es, dass er das Leben in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen vorführt, oder das göttliche Wirken manifestiert. Dieses Nebeneinander sorgt für die dynamische Gesamterscheinung barocker Kunst; während aber nun bei Leibniz schon die plastischen Kräfte die Formationen der Materie durchpflügen, haben die Seelen einen wesentlich eigenständigeren Gestaltungsanspruch.⁴ Sie wirken nicht nur in alle Materie- und Bewegungsformen hinein, sondern treten als die treibenden, individuierenden Kräfte auf. Als Analogie zur Spannkraft und zur Falte beschreiben ihre Krümmungen den Prozess der Verinnerlichung, der über verschiedene hierarchisch gegliederte Ebenen führt. Die Krümmung vollzieht sich als fortwährende Beziehung eines Inneren auf ein Außen, als Einziehung wie Faltenbildung. Was die Seele an gegenständlichen Produkten und Artefakten hervorbringt tritt klar zutage, während sie selbst als Entstehungsgrund der ins Unendliche gehenden Faltenbildungen uneinsehbar bleibt. Zugleich ist sie von Falten durchzogen, die ihre Krümmung auf die absolute Spontaneität hintreiben. So bleibt der erste Bewegter hier nicht passiv, sondern zieht sich in der Krümmung punktförmig zusammen. Ferner können Kurven und Krümmungen nicht losgelöst voneinander existieren, sie beschreiben ein emergentes Geschehen und schließen eine Sichtweise ein, die einem strengen Determinismus entgegensteht. Darauf deutet auch die fortwährende Abweichung hin, welche die Krümmung beschreibt, ihre irreduzible Singularität.

2. Das mathematische Weltbild Leibniz – der Universalismus der ins Unendliche konvergierenden Reihe.

Deleuze zieht die Inflexion, das schlechthinnige Stilmittel des Barock sowie Leibniz Paradigma einer universalen Topologie für sein Konzept von Singularität heran und sie ist aufschlussreich für eine werkgeschichtliche Deutung seines Differenzbegriffs. Ferner firmiert die Inflexion als Modell der Falte und damit für eine ästhetische Programmatik, deren Bedeutung überdacht werden sollte. Schon die Künstler der klassischen Moderne sind ihren singulären Eigenschaften nachgegangen und greifen die mathematischen Modelle der Kurven als Darstellungsform des Unendlichen auf. Doch was ist die Inflexion – ein Begriff für Transzendenz, ein mathematisches Momentum, das völlig unzugänglich bleibt? – Leibniz spricht von ihr als *zweideutigem Zeichen*.⁵ Findet die absolut spontane Ontologie von Deleuze, wenn es denn eine ist hier ihr Denkmodell? Auch für Klee, so die Ausführungen bezeichnet sie einen metaphysischen Punkt, den Anfang der Welt. Demnach nimmt sie keine Bestimmungen an, die ihrer unendlichen Krümmung einschränkend entgegenstehen würden, auch wenn sämtliche Kurven durch Tangenten mathematisch beschreibbar sind. So spekulativ dieser Begriff für eine schlechthinnige Krümmung ist, wie metaphorisch muss man die Inflexion behandeln, wenn schon der Barock die unerschöpfliche Vielfalt der Krümmungen vorführt? Deleuze zieht die Analogie zu einer Welt als Kontinuum, wie sie sich auch der Beziehung auf sämtliche Dimensionen entzieht. Doch die Inflexion beschreibt nicht nur einen Punkt, der alle möglichen Krümmungen einschließt, es wird auch der Vergleich zu einer nicht differenzierbaren Kurve gezogen, zur Kochschen Monsterkurve, dem Phänomen der Schneeflocke.⁶ Ferner gibt es zwischen den Kurven fließende Übergänge, vergleichbar mit zufälligen Änderungen oder statistischen Schwankungen; die Frage nach der Veränderlichkeit nicht eindeutig bestimmbarer Größen steht im Raum. Ebenso ist die Polymorphie barocker Falten nicht beschränkbar –

⁴ Ebenda S. 27.

⁵ Gilles Deleuze. Die Falte. Leibniz und der Barock: Paris: 1988 S. 29.

⁶ Ebenda S. 31.

aus jedem Blickwinkel lässt sich eine neue Falte herauslesen. Die Beweglichkeit der Inflexion legt für Deleuze den Vergleich mit einem Wirbel nahe – das fortwährend mögliche Kollabieren einer Krümmung zu einer weiteren und sie wird hier mit dem Strömungsverhalten von Turbulenzen verglichen. Wiederum ist die Verflüssigung aller Bewegungsformen, die Steigerung ihrer Dynamik auch charakteristisch für den barocken Gestaltungsdrang. Mit der Beobachtung der Planeten vollziehen sich in der Mathematik und Physik der Neuzeit Paradigmenwechsel, die Suche nach Beschreibungsformen führt auf den Einsatz von Variablen hin, Descartes entwickelt das Koordinatensystem, den Durchbruch zur Differenzialgleichung schafft Euler und mit Laplace gewinnt die Spieltheorie an Bedeutung – doch die Beschäftigung mit Zufallsphänomenen charakterisiert alle neuzeitlichen Weltbilder.⁷ Das prominenteste zeitgenössische Paradigma geht auf Leibniz zurück – die unendlich konvergierende Reihe, wie sie auch die irrationalen Zahlen mitumfasst. Solange diese auf rationale Zahlen bezogen wurden und dazu das Abbildungsvermögen der Geraden bemüht wurde, kann die wechselseitige Durchdringung aller Beziehungen im topologischen Modell des Universums nicht postuliert werden – die Gerade und ihre Linearität, wie sie in der Natur nicht vorkommt ist auch für Hegel die Metapher der schlechten Unendlichkeit, für den schlecht unendlichen Progress oder Regress. Die von Leibniz avisierte Einheit von Endlichem und Unendlichem umfasst hingegen sämtliche Krümmungsformen und wird auch durch sie beschrieben. M.a.W., durch die Kurven können komplexe Wechselbeziehungen in der Natur beschrieben werden, aber auch mathematische und geometrische Größen finden durch die Darstellungsmöglichkeiten der Kurven einen genaueren Ausdruck. Hierzu führt Deleuze ein Beispiel an: Zunächst wird die Distanz und Annäherungsmöglichkeiten zwischen zwei Punkten durch eine gerade Strecke dazwischen beschrieben; stets kann zwischen ihnen ein rechtwinkliges Dreieck ausgespannt werden. Zieht man aber durch die Spitze des Dreiecks einen Kreis, so gewinnt man einen Modus für die Möglichkeit der unendlichen Annäherung der beiden Punkte. Am Schnittpunkt der Geraden durch den Kreis entsteht so die Inflexion, die das Verhältnis der beiden Punkte sehr viel genauer ausdrückt, bzw. die fortwährende Abweichung dieser Bestimmung berücksichtigt.⁸ Ein anderes Beispiel zeigt, dass auch durch Differenzialquotienten Faltungen, Krümmungen beschrieben werden. Überhaupt ist die Falte das Modell einer in sich vermittelten Unendlichkeit, die Rede ist auch vom *Labyrinth*.⁹ Sei es als Differenzialquotient, sei es als irrationale Zahl – beide entfalten eine Variabilität von Kurven; die Orientierung an der Geraden tritt für Leibniz in den Hintergrund, denn sie berührt die Kurve nur in einem Punkt, während sich die Kurven an verschiedenen Punkten berühren. D.h., eine Kurve kann sich jederzeit wie eine Tangente verhalten, während die Tangente nicht nur mit den Kurven inkommensurabel bleibt, sondern auch deren Streben nach Unendlichkeit nur begrenzt darstellen kann. Somit schließen die Kurven die Tangenten ein, weil ihnen das Vermögen zukommt, sich wie Tangenten zu verhalten. Der Kurve kommen somit die eigentlich tangentialen Fähigkeiten zu. Ferner lassen sich Kurven durch die Parametrisierung typisieren; so generiert ein fester Parameter eine sogenannte Kurvenschar. Die besagte Einschränkung der Variabilität bildet die Grundlage des späteren Perspektivismus der Monaden; ihm korrespondiert die Variabilität der Kurven. In beiden Fällen lässt sich von einer Fokussierung sprechen, einem Gestaltungsmittel der Einheit der Vielheit, die – wenn man an ein Weitwinkelobjektiv denkt den menschlichen Blickwinkel einerseits entgrenzt und dennoch durch ihre Positionierung spezifiziert. Doch die Analogie, die Deleuze hier zieht verleitet zu einem Anthropomorphismus – weder dem Wesen der Monaden, noch der ihnen gegenüberstehenden Variabilität der Kurven und ihrem Verhältnis zueinander sollte vorgegriffen werden. Andererseits sei damit betont, dass Erscheinungsform und Ausdehnung der Krümmungen resp. der Falten nachrangig werden gegenüber ihrer Lage, ihrer Typisierung vor allem aber gegenüber ihrem dynamischen Verhalten. Wenn

⁷ Wikipedia: s. h. Hauptartikel zur Geschichte der Physik und Mathematik, sowie jeweils zu den Vorgenannten.

⁸ Gilles Deleuze: Die Falte: S. 33.

⁹ Ebenda S. 34.

Deleuze an den Möglichkeiten der Falte interessiert ist, dann weil nicht nur Leibniz, sondern auch der Barock die Konstitution des Gegenstands und des Subjekts, sowie ihr Verhältnis zueinander entgrenzen. Wenn der Bezug auf die gegenständliche Welt und die Essenz aufgelöst wird, dann weil Deleuze in anderen Werken und Essays auf die Beschleunigung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche, auf das sich ständige Überschlagen nicht nur politischer Ereignisse reagiert und wie Foucault dem (Bio)gouvernementalismus und Interventionismus etwas entgegen setzen will. Aktuell wird der Strukturalismus m.E., weil autoritaristische Bewegungen die gegenwärtigen Demokratien zunehmend destabilisieren und an ihr Limit bringen. Schließlich wird auch unter dem Zugzwang von Naturkatastrophen heute politische Notwendigkeit, was eben noch verworfen wurde und fordert den Umbau von Lebens- und Gesellschaftsformen heraus. Wenn Deleuze somit von Maschinerie spricht und diesen Begriff auf die Subjekte hin erweitert, dann weil er mit der Veränderung des Zustands von Subjekt und Objekt auch einen anderen Begriff von Produktivität ins Spiel bringt. Schließlich werden die Akte von Verflüssigung und Dynamisierung des Materiebegriffs durch Paradigmen wie die Inflexion, die Transformation ihrer Darstellung zu einer Topologie hin für das Differenzkonzept von Deleuze wichtig werden, um eine Ordnung der Repräsentation zu unterwandern und zu hintertreiben – die Exaltierung der Dialektik, Umwertung des Unbewussten usf. Für eine andere Verteilung von Produktivität zwischen dem ehemaligen Subjekt und dem Objekt spricht schließlich, dass neuartige Technologien die (gegenständlichen) Wirklichkeitsbezüge fortwährend zerschneiden und menschliche Produktivität zunehmend „zersiedelt“ wird, auch wenn sie die generalisierende Rede von der Maschinerie nicht rechtfertigen kann. So wird Leibniz zum Mittler einer vitalistischen und materialistisch getönten Haltung, für die Modifikation einer spontanen Ontologie zu einer Protestkultur, aber auch für ein Erschließungsprojekt hinsichtlich des Begriffs von ästhetischer Produktivität. Die Bewegung als Daseinsweise der Materie wird freilich nicht explizit, vielmehr wird jede Entwicklung vom Kontinuum her gedeutet. Veränderungen bleiben unspezifisch, auch wenn hier viele Analogien zu Fluktuationen und chaotischem Verhalten von Strömen gezogen werden. Dabei übernimmt nun *die Modulation* die Beschreibung allmöglicher Fließbewegungen, sie soll besonders in Hinblick auf ihre Anwendung in Musik und Optik die Vielfalt der Materieformen vorführen, wie sie ein am Kontinuum orientierter Materiebegriff explizit machen könnte und er kommt der lebensphilosophischen Haltung von Deleuze sehr entgegen. Dementsprechend hinterfragt er die mathematischen Modelle auf eine Bestimmung unseres Wirklichkeitsverhältnisses hin, wie auf die Bedingungen von schöpferischer Produktivität. So wie die Inflexion als Bezugspunkt gleitend bleibt, so wird der Gesichtspunkt als ihr subjektives Gegenüber vielgestaltig – Leibniz universalistische Topologie wird sich als Fundus und Legitimationsbasis für Deleuze strukturalistische Position erweisen, und zwar als Weg vom Labyrinth der Variabilität der Kurven und ihrer Hüllen zum Rhizom. Wie wird aber nun dieses Gegenüber der Inflexion beschrieben? – Zunächst ist die Rede von einer Krümmung nach innen, während bislang nur die Außenseite der Falte betrachtet wurde. Der Gesichtspunkt, von dem man nur metaphorisch sprechen sollte geht aus den tangentialen Berührungen der Inflexion und aller ihrer variablen Krümmungen hervor. So wie die gegenständliche Welt im Fluss betrachtet wird, so tritt ihr eine flüchtige Subjektivität äußerlich hinzu. Und so wie sich die gegenständliche Welt zur Variabilität der Falten hin öffnet, so sehr sie unter den Bedingungen der Fluktuation betrachtet wird – die Rede ist von *der kontinuierlichen Variation*¹⁰, so sehr entfächert sich die Subjektivität hin zum Perspektivismus. Deleuze teilt auch den stark konstruktivistischen Zug ihrer wechselseitigen Hervorbringung; demnach machen die Gesichtspunkte die Typisierung und Familiarisierung der Kurven zugänglich. Der Barock wendet den Perspektivismus nicht nur an, sondern steigert ihn als Anamorphose zu ihrem äußersten Extrem. Auch der vielfache Einsatz von *trompe l'oeil* spricht dafür. Trotz der beschriebenen, konstruktivistisch angelegten Gegen-

¹⁰ Ebenda S. 36.

überstellung hält Leibniz nun aber am Kontinuum als Bedingung aller möglichen Veränderungen bis ins Unendliche fest. Seine Bestimmung der ins Unendliche konvergierenden Reihen ist sogar Bedingung der Entstehung von Singularitäten. Dabei steht die Berufung auf das Kontinuum der raum-zeitlichen Ausdehnung der Materie nicht entgegen, es geht vielmehr darum, dass stets neue Variabilitäten und Gesichtspunkte hinzutreten können. So lässt sich das ganze Universum vor den Gesichtspunkten entfalten – vollständig, irreduzibel und absolut, weil sie nicht benachbart sind. Nur durch diese Relationalität wird die Beziehung der Gegenstände der Welt und der Subjekte definiert. Deleuze visualisiert dieses Szenario an den berühmten Kegelschnitten – dabei wird die Spitze eines Doppelkegels, ob sie nun auf einer diesen schneidenden Fläche liegt oder nicht zum Gesichtspunkt. Seine Lage und Beziehung zur Schnittebene macht eine Aussage darüber, welche Figur (Krümmung) durch den Schnitt im Kegel entsteht. Der durch die Fläche angeschnittene Kegel beschreibt an seinen Schnittpunkten eine entsprechende Kurve. In jedem Falle stellt der Gesichtspunkt das Krümmungsverhalten der Kurven dar und ihre Wechselwirkung wird nun als Umhüllen und Entfalten beschrieben. Darüber hinaus bilden alle Figuren, wie alle Gesichtspunkte füreinander Hüllen; d.h., ihre Lage und Bezogenheit aufeinander bleibt im Kontinuum absolut – wie im Für Andere Sein. Die Rede ist von der *Involution* als dem Gegenstück zur Inflexion.¹¹ Auch wenn dem Gesichtspunkt dabei eine prominente Rolle zukommen mag wird er in ein rein topologisches Weltverhältnis integriert. Wie der Extremfall der Anamorphose beschreibt er eine Singularität – die Perspektive, die nur an einem bestimmten Ort ihre Sujets unverzerrt und in schlüssiger Beziehung zueinander zeigt.¹² Das Entfalten und Umhüllen ruft die plastischen Kräfte der Natur in Erinnerung, beides klebt nun aber weder in unmittelbar dinglichem Verhältnis aneinander, noch beschreiben sie ein hierarchisches Verhältnis, in dem das eine zum Sammelbegriff für das Andere wird, vielmehr wird der Konstruktivismus verlängert und zu Ende gedacht – da, wo eine Hülle ist, muss eine Falte sein; eine Falte gibt es nur für eine Hülle. Der Relativismus der Falten wie der Perspektivismus der Hüllen – die Rollen sind vertauschbar verleiht dem unendlichen Kontinuum eine Struktur, nähert es einem Bezugssystem an, das sich aber stets neu zu konfigurieren vermag – so wie Deleuze das Rhizom von der hierarchischen Baumstruktur abgrenzt. Somit gründet die Beziehung in dieser perzeptiven Fähigkeit ohne irgendwelche Präferenzen in Anspruch zu nehmen. Zugleich wird jeder Wahrheitsanspruch auf diese Verhältnisbestimmung hin beschränkt, durch sie gefiltert, dafür treten nun die Konturen der auf das Unendliche bezugnehmenden Monade hervor und für ihren Situationismus steht wiederum die Anamorphose ein. Denn an ihr lässt sich zeigen, dass sowohl die Inflexion wie die Umhüllung einen absoluten oder vielmehr singulären Standpunkt beschreiben. Doch wie metaphorisch muss nun diese topologische Beziehung interpretiert werden? Unterstellt der Gesichtspunkt doch, wie schon gesagt immer ein Subjekt oder zumindest ein Gesichtsfeld. Damit die Bedingungen der Topologie erfüllt sind, muss die Monade fensterlos sein, somit wird der Gesichtspunkt durch seine Inhalte bestimmt, so wie die Anamorphose eine bestimmte Perspektive arretiert. Steht man unter einer Kuppel und blickt in ein anamorphotisch gestaltetes Deckenbild hinein, so werden die Übergänge zwischen Inflexion und Einschluss fließend. So wird auch erklärlich, dass sie für Leibniz, den Aristoteliker wie der *nous poietikos* in den *nous patheticos* hineinragt. Die Seele ist eine Nachbildung, Spiegelung des göttlichen Wirkens. Denn auch bei Aristoteles verhalten sich beide zueinander wie Aktualität und Virtualität, nur dass dem Gesichtspunkt als Hülle hier weitreichendere Befugnisse im Sinne der konstruktivistischen Beziehung zugestanden werden – eine fast schon materialistische Wendung, die in der mathematischen Terminologie nicht recht zum Ausdruck kommt. Das Verhältnis kehrt sich sogar um, keine Inflexion ohne ihre Aktualisierung durch die Seele. Es ist der Einschluss, der die Welt aktualisiert und das tut die Seele nicht voraussetzungslos, vielmehr ist die Bedingung ihrer Weltlichkeit, dass sie selbst von Falten durchzogen ist; der

¹¹ Ebenda S. 39.

¹² Ebenda S. 40.

Relationalismus ist immer partizipativ angedacht. Hätte die Seele keine Falten und hier sind ihre spezifischen geistigen Vermögen gemeint, wäre sie zur Aktualisierung nicht befähigt. Wiederum ist die Welt, um sich zu aktualisieren, um eine solche zu sein auf die Seele verwiesen. So ist die Welt außen und innen, wie auch die Seele, die Anamorphose führt nur ihre jeweilige besondere Situiertheit vor.

Diese wechselseitige, partizipative Struktur beschreibt Leibniz durch drei wesentliche Eigenschaften des Punktes. An den plastischen Kräften orientiert, ist demnach der *physische Punkt* nicht genau bestimmbar – die schon beschriebene Affinität der Programmatik zur Emergenz und Selbstorganisation und sogar zu den thermodynamischen Bedingungen der verstoffwechselnden, gleichgewichtsfernen Lebewesen. Ihm entgegengesetzt ist ein rein *virtueller Punkt*, der unter genau definierbaren Bedingungen steht. An beiden Eigenschaften partizipiert nun der *mathematische Punkt*, der beweglich bleiben muss und dennoch eine Vorstellung bleibt. Damit trifft die Inflexion auf die Reflexion und die Rahmenbedingungen des mathematischen bzw. metaphysischen Punktes beschreiben nun den Gesichtspunkt.¹³ Überhaupt stellt sich am Übergang der drei Punkte, ihrem Funktionswandel von einer äußerlichen zu einer innerlichen Bestimmung das Leib-Seele-Verhältnis dar. Da sich der metaphysische Punkt im Kontinuum überall aufhalten kann, da er nur gedacht ist, erwirbt er das Vermögen, die Unerschöpflichkeit der Seinsformen zu umhüllen; dementsprechend partizipiert die Seele an den Faltenbildungen durch ihre Umhüllungen, stellt sich in ihnen aber auch dar und bringt sie damit hervor. So entsteht eine faserige Ontologie, die in den differenzierenden Eigenschaften der Seele gründet und durch deren Umhüllungen fortwährend performiert wird. Leibniz lässt einen Universalismus mit großer Breitenwirkung entstehen und es entsteht der Eindruck, dass er ihn am Gesichtspunkt festmacht. Damit würde er jedoch die Erklärung schuldig bleiben, wie sich die vielen Gesichtspunkte zueinander verhalten und trotzdem die Einheit hervorbringen. Doch das gesamte topologische Universum wird der schon erwähnten Vorschrift, dem Modell der unendlich konvergierenden Reihe unterstellt. Damit entgeht Leibniz der Gefahr, die Verweltlichung der Seele offen einräumen zu müssen, oder einen Weltgeist als Darstellungsform des Universums einzuräumen, an dessen Konturierung sich mögliche Häresien allzu leicht ablesen ließen. Leibniz umgeht durch seine mathematischen Modelle jedwede Hypostasen, in denen man Zerrbilder der göttlichen Ordnung sehen könnte. Dafür wird das partizipative Verhalten der Monaden geschickt ausgebaut, so muss sich in jedem Gesichtspunkt die Einheit der Vielheit begründen lassen, auf dass er bei aller Fokussierung nach dem Modell der Anamorphosen auch immer am Ganzen partizipiert, wie er im Gegenzug von seiner subjektiven Situiertheit her die ganze Welt entwirft. Ohnehin geht die Individuierung als treibende Kraft des Lebendigen nicht in einer massigen Substanz unter. Dem Gesichtspunkt liegt ein viel umfassenderes Verständnis von Perspektive zugrunde. Die Wechselwirkung von Faltenbildung und Umhüllung, die Entwicklung der Einheit der Vielheit steht, wie schon gesagt unter dem Vorzeichen von Virtualität und Aktualität. Somit macht Leibniz weniger den Rückbezug auf eine Substanz geltend und sei es, dass sie als individuierende Kraft auftritt, als die Wechselbeziehungen der Materieformen, die Produktion ihrer Diversifikationen durch die Seele, aber im schöpferischen Sinne. Dabei will er weder die Vielfalt der Erscheinungsformen beschränken, noch die Vielfalt ihrer Perzeptionen. Nur so bleibt stets die Fokussierung bestehen, wie der Anspruch auf einen uneingeschränkten Weltbezug. So funktioniert ästhetische Produktion! Welt wird dabei als Gemengelage von Kurven betrachtet – die Welt ist in der Monade und die Monade in der Welt. Damit tritt Leibniz für Weltlichkeit ein. Eine solche Streuung erlaubt keinen Untergang der Erscheinungen in der Substanz, sie firmiert vielmehr im Bild der im Unendlichen konvergierenden Reihe.¹⁴ Die Seele informiert über die Welt, lässt sie plastisch werden, bringt sie hervor – ein reiner Konstruktivismus. Dennoch verselbstständigt sie sich

¹³ Ebenda S. 42 f.

¹⁴ Ebenda S. 45.

nicht, sondern bleibt mit ihrer Fokussierung, Singularität und der damit verbundenen Zeigefunktion in die Welt eingebunden. Sie entkommt ihr so wenig, wie diese der Darstellung ihrer Unerschöpflichkeit durch die Seele bedarf. Die Individuation allein würde im Gegenzug nur die Atomisierung der Welt auslösen. Die Unendlichkeit ist damit sowohl Bedingung der Welt (im Sinne der ins Unendliche konvergierenden Reihe) wie der Individuierung. Das Verhältnis der Monade zur Welt wird im Sinne des Für-Andere-Seins beschrieben; die Monaden haften der Welt an, sie werden nicht eigenständig. Doch auch dem Missverständnis um eine nur passive Bezugnahme auf die Welt will Deleuze in seiner Interpretation der Falte als Modell ästhetischer Produktivität entgehen: So ist die Fensterlosigkeit Bedingung dafür, dass sich die Welt in ihrer Unendlichkeit in jeder Monade ungehindert und ohne Verzerrung artikulieren und ausbreiten kann. Die Fensterlosigkeit steht für das Vermögen einer bedingungslosen Bezo-genheit auf die Welt. Beide ziehen aneinander, so entstehen die Falten. Für Leibniz sind die Seelen Botschafter der Schöpfung, Entfalten und Umhüllen sind, wie gesagt zwei Seiten eines wechselseitigen Konstitutionsprozesses, auch wenn dieses Projekt nach einer materialistischen Konkretisierung verlangt.

3. Anamorphose, Singularität und das Informel: Modelle der *différance*.

Monaden scheinen solipsistisch angelegt zu sein und dennoch werden sie von Falten, Materieströmen durchzogen. Deleuze sieht in der Inflexion das Modell für die Singularität, und zwar nicht in Form von Willkürakten, sondern als anamorphotische Präzision; auch die Entropiezunahme im Universum verdankt sich singulären Prozessen. Durchflossen von den Materieformen ist die Monade mehr als Subjekt, nicht durch dieses spezifizierbar oder lokalisierbar – Beziehung auf alles und nichts. Deleuze assoziiert ihr den Film, der schon durch seinen Gestaltungsanspruch gegenüber den zeitlichen Sequenzierungen den Perspektivismus radikalisiert und damit anamorphotischen Charakter hat.¹⁵ Fensterlos nähert sich die Monade der Einschreibefläche, dem organlosen Körper an, ein Mystizismus der Unerschöpflichkeit des Seins, wie sie Leibniz mit Metaphern und Analogien ausstattet. Damit steht diese Formulierung der Bewegung als Daseinsweise der Materie sowohl im Kontext der Kopernikanischen Wende – der relational gestaltete Erkenntnisanspruch auf die Welt, der Konstruktivismus. Andererseits wird die Monade in Anlehnung an neuplatonische Schöpfungsmodelle entsprechend ausstaffiert. Dabei bleibt ihre Dunkelheit so bildlich, wie das Spannungsfeld einer Basilika zur äußeren, weltlichen Umgebung, ein gefangener Raum, aus dem heraus sich die Wechselbeziehung von Verhüllen und Enthüllen prozessiert. Der Barock balanciert auf steilen Pfaden zwischen dieser Abgeschiedenheit und dem weltlichen Antlitz seiner Gestaltungen; er modelliert mit Licht und Dunkelheit; reduziert den Lichteinfall im Sinne einer camera obscura. So lässt der schmale Lichteinfall die Kammer überhaupt erst Kammer und Aufzeichnungsfläche werden, die die Gegenstände zu spiegeln vermag. Ein Aktiv-Passiv-Verhältnis, in dem das Licht entsprechend dem neuplatonischen Schöpfungsmodell die Führungsrolle übernimmt, auch wenn die Suggestion von Hierarchien nicht im Vordergrund steht. Der Barock ist wie Leibniz Perspektivismus, die Involutionstätigkeit der Monade ein partizipatives Projekt. Daher auch die Staffagen und Inszenierungen; die barocken Stilmittel vermag die Monade gut zu integrieren, sie ist Spiegelung nach innen.¹⁶ Die barocken Räume sind die ideale Umgebung für ihre Transformationen von Sujets, Materie und Inflexionen. So sucht diese Kunstform nach dem Arkanum und wendet dabei Verschlüsselungen bis hin zur Anamorphose an, schließlich können die Sakralräume – dezentralisiert, wenn nicht sogar abgelegen oder ganz unzugänglich selbst die Bedingungen der camera obscura herstellen. Mit einem derartigen architektonischen Repertoire ist vor allem ein sehr autonomer Gestaltungsanspruch verbunden, das Wesentliche passiert im Inneren, auch wenn sich nach außen nichts ändern lässt. Über die Analogie zu einem Verinnerlichungsprozess der menschlichen Seele, die einen Kör-

¹⁵ Ebenda S. 49.

¹⁶ Ebenda S. 50.

per als Außen hat, setzt sich die Monade dennoch hinweg. Ihre metaphysische Funktion besteht vielmehr darin, den Gegensatz von außen und innen benennbar zu machen und der Barock greift das Spiel mit diesem Kontrast auf. So sind beide, wie schon beschrieben durch ihr jeweiliges Für-Andere-Sein, das keinen Zwischenraum lässt, als Inflexion wie Involution unmittelbar aufeinander bezogen und in beiden Fällen findet der Prozess der ins Unendliche konvergierenden Reihe Anwendung. Der Gesichtspunkt verhält sich demnach wie ein Spiegel – Bedingung der Möglichkeit, die Dichotomie zwischen Innen und Außen beiseite zu stellen, er ist Reflexion im metaphysischen Sinne. So wie auch die Seele von Falten durchzogen ist, so macht der Barock ihre Etagenbildungen durch Umläufe und Galerien, scheinbare Nischen und dem Spiel mit den Perspektiven sinnfällig. Betritt man die Münchner Asamkirche, so bleibt die untere Welt und Wirklichkeitsebene amorph, wolkig und undurchdringlich, während der Blick an hohen Gesimsen entlang geführt und in himmlische konkave Bildräume hinaufgerissen wird – Falten die den umhüllenden Blick attrahieren sowie Umhüllung und Entfaltung ineinander verkehren; durch steil aufragende Kathedralen in stark verkürzter Perspektive werden Inflexionspunkte simuliert. Dennoch sind die Übergänge zwischen den Blickwinkeln fließend, wenn man den Standort ändert. Die Topologie ändert unsere alltäglichen, profanen Bezüge ab, die Bindungswirkung einer neuen Ordnung macht sich bemerkbar und nicht umsonst wird die Anamorphose auch als Falle beschrieben – kein Laut dringt herein, der abgedunkelte Raum lässt gerade noch so viel Bewegungsfreiheit zu, sich den höher gelegenen Architekturformen zuzuwenden. In dieser Programmatik ist jede Bestimmung ein Destillat aus der vorangegangenen, jeder Bereich – das Innen wie das Außen aktualisiert sich als Falte wie als Gesichtspunkt. Der für den Barock typische Gegensatz von Fassade und Innenraum wird im Innenraum durch die entsprechenden Ebenen, Durchbrüche und trompe l'oeils modifiziert, als würden sich die ovalen Kirchenräume bereits in Gehirnschalen auseinander legen. Eine ähnliche Dichotomie wie sie die architektonischen Gliederung versinnbildlicht, lässt Leibniz, wie schon gesagt zwischen den massewirksamen (anorganischen Kräften) und den plastischen Kräften entstehen. Der letztere, umfassendere Begriff ist auch Modell für die Tätigkeit der Seele und die barocken Formationen begleiten sie nicht nur in ihrem Aufwärtssteigen, sie filtern und schaffen hier und da Durchlässe. Das Konzept einer solchen Kosmologie und Schöpfung bleibt organizistisch und elastisch; dabei setzt es auf Suggestion, wenn es das göttliche Wirken im irdischen Leben vorstellt. Entfalten und Umhüllen bilden somit die beiden Seiten eines evolutiven Prozesses, auch wenn er ins Dunkle gerückt ist und Deleuze kehrt hier zur Falte als dem Oberbegriff von Inflexion und Involution zurück. Denn sie avanciert nicht nur in der Bildenden Kunst, sondern auch in der Literatur zum Medium einer universalen Ästhetik. Schon der Wechsel der Perspektive, bzw. des Standorts, lässt, wie gesagt die Dinge in Bewegung geraten, löst ihre Gegenständlichkeit nahezu ganz auf. Der Barock entfaltet eine Kosmologie gegenläufiger Bewegungsrichtungen und zugleich ein theologisches Programm, das den sinnlichen Erscheinungsformen der Materie viel Raum gibt und ihre Qualitäten wohlwollend zur Darstellung bringt. Damit avanciert die Falte (und exemplarisch die Anamorphose) zum Medium der Verschlüsselung wie Entschlüsselung der Zusammenhänge des Lebens. Ihre Inszenierungen berühren selbst die Luft, sie verstreut die Materie über die Grenzen naturwissenschaftlicher Begriffe hinaus und betätigt sich damit als Medium einer Poetologie, deren Sinnbild der *Fächer* ist.¹⁷ Im Gegenzug hat sie ihre Sinngebung, ihre Konstituierung in der Hülle – im zweiten Kapitel war die Rede von *der Zweckursache*, nur durch sie gelangen alle Materieformen zu einer regelrechten Aufführung – der Konstruktivismus und wiederum lässt die Art und Weise ihrer Darstellung Rückschlüsse auf die Seele zu. – Das Buch der Natur, das niemals endet und als Spiegel genauso unausgründbar ist, wie das, was er darstellt, die unendlich konvergierende Reihe, Entropiezunahme. Dennoch ist das Selbstbewusstsein gegenüber der Schöpfungslehre nicht so weit fortgeschritten, wie es hier

¹⁷ Ebenda S. 55.

scheint. Auch wenn die Falte das Potenzial hat, eine unendlich feine Materiestruktur anzunehmen, ändert sich damit nichts an einem durch und durch teleologischen Programm, das weniger auf die Wechselwirkung mit den Naturprozessen ausgelegt ist, als es diese durch einen gewaltigen Anthropomorphismus deutet. Selbst die mathematische Terminologie, die Inflexion als unendliche Krümmung deutet die Einheit von Endlichem und Unendlichem vom metaphysischen Status der Seele her. Schließlich wird ihr auch durch Deleuze die Reflexion als Lesetätigkeit zugeschrieben. Metaphorisch wird ihr universales Wesen als Archiv und Bibliothek beschrieben, die Differenz zwischen der gegenständlichen Welt und dem Leseprozess; dem späteren Subjekt-Objekt-Gegensatz hört jedoch nicht auf, nur weil sie vage konturiert wird. Das Medium der konstruktivistischen Deutung ihrer Wechselwirkung bleibt der Fächer, der an seiner Außenseite die Materie bis in ihre feinsten Verteilungen aufwirbelt und von innen her gesehen einschließt. Demnach wird die Seele durch die Fächerbewegungen angeregt und gerät in Bewegung, wie sie umgekehrt selbst eine Bewegung der Materie beschreibt – der Formwandel der Bewegung in der Terminologie der *Dialektik der Natur*. Leibniz bezieht sich jedoch nicht nur auf den Fächer, sondern sieht die Adern der Seele im Marmor; wonach das göttliche Wirken bis in die starrsten stofflichen Erscheinungen bzw. in die ältesten und weitläufigsten Zyklen der Natur hineinreicht. In diesem Sinne greift auch der Barock die Falte sowohl als Modellierung aller Einbildungen der Materie, wie als Reflexionsbewegung, Hinwendung zur Materie durch das Lesen und Deuten auf. Licht und Farben sollen sämtliche Bewegungsformen der Materie modellieren. Dabei vermitteln die vielfältigen Perspektiven, ferner ist die Dunkelheit genauso ein Moment der plastischen Modellierung wie das Licht. So wird im Halbdunkel der Sakralräume; ihrer Belichtung, die gerade noch das Dunkel beleuchtet das Innere der Seele anschaulich fühlbar – memento mori. Fensterlos und dunkel, wie durchflossen von sämtlichen Materieformen hat die Programmatik der Monade viel gemein mit dem Aufhören des Stoffwechselprozesses gleichgewichtsferner Organismen – erst hier nimmt die Entropie zu. Die Modellierung von hell und dunkel lässt Bildwerke und Plastiken aufeinander beziehbar werden, sie verlieren ihre Autonomie und ragen ineinander hinein – der Barock als Gesamtkunstwerk. Nicht Präsenzen bestimmen den Raum, sondern ein Auftauchen; in erdigen Tönen taucht er selbst auf und umgibt die helleren Figurationen. So entfaltet sich die Farbigkeit erst in der Inszenierung. Dabei bleibt das Licht ein sparsames Mittel, sowie die camera obscura nur eine bestimmte, fokussierte Situation beleuchtet. Wenn das Licht, wie schon gesagt lediglich die Dunkelheit beleuchtet, beschränkt es sich auf die konzeptionell angedachten gestaltgebenden Eigenschaften der Monade, während der Raum richtungslos wird und sich Faltungen wie Inszenierungen ungehindert ausbreiten. Erst das Licht macht die Monade zum erkennenden Subjekt, nur was gespiegelt werden soll wird sichtbar und dies verlangt nach einer Lichtquelle. Bei allem theologischen Minimalismus der Beleuchtungsbedingungen ist es naheliegend, dass der Perspektivismus seine allseitige Wirkung entfalten muss, auf dass das Spiel mit den realen und virtuellen Räumen, das dort welche schafft, wo keine sind und den dunklen Leerstellen Körperlichkeit verleiht ausgereizt wird. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass sich der Monade nichts entzieht, selbst wenn sie als Anamorphose exemplarisch singulär wird. So schafft sie ihre eigenen Bezugssysteme und wird später ihren Einsatz finden, die starren neuzeitlichen Erkenntnisprogramme mit ihrer rationalistischen Subjekt-Objekt-Entgegensetzung zu hintertreiben. Licht und Dunkel steigern das Für Andere Sein der Falten und Hüllen, Sinnbild auch einer Mystik, die sich den Freiraum ihrer Gestaltungen nicht nehmen lassen will und sich so der Zensur durch die Theologie entzieht. Dementsprechend maskiert der Barock seine verweltlichende Programmatik, die Freizügigkeit seiner nicht nur plastischen Gestaltungen. Nahezu antiaufklärerisch verwischt die Monade die Spuren ihres singulären Treibens und die Beleuchtungsmystik bleibt höchst manipulativ. Das Unendlichkeitskonzept auf beiden Seiten durchsticht jede Rückversicherung durch rationale Maßstäbe. Weder die Verdichtungen, noch die Verfeinerungen der Materie sind beschränkbar. Soweit das Licht in ihre Höhlungen mehr oder weniger vordringt

wird sie mit einer porösen amorphen Struktur verglichen; auch die Materie ist, wie schon gesagt sowohl Hülle, Höhlung wie Faltenbildung. Ist damit der Vorrang der Monade haltbar, oder gehen ihre Strukturbildungen in einer metaphorischen Form der Selbstorganisationsprozesse der Natur auf? Lässt doch Leibniz offen, wo Falten und Umhüllungen aufeinander treffen und Deleuze schildert, wie er sich nicht nur als Person im höfischen Kontext unangreifbar macht – die Fensterlosigkeit ist auch im zeitgenössischen gesellschaftlichen Kontext gewollt – mit seinen mathematischen Modellen vermeidet er jeden offenen Bruch mit den kirchlichen Dogmen. So lebt er die Involution auch diplomatisch und nutzt den Perspektivismus seiner Monadologie, um in den verschiedensten gesellschaftlichen Kontexten und Rollen auftreten zu können.¹⁸

Schon aus Gründen zeitgenössischer kirchlicher Dogmatik wurde der Barock auf die Architektur beschränkt. Doch die Verleugnung bezog sich nicht nur auf ein vielgestaltiges Phänomen, dem man nicht so recht habhaft werden konnte, als epochengeschichtlicher Gattungsbegriff ist er bis heute umstritten. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, ist es nicht nur Leibniz Verdienst, den Barock durch ein erkenntnistheoretisches Modell beschrieben zu haben, aus Sicht von Deleuze geht er sogar in der Rolle auf, dem Barock Existenz verliehen zu haben.¹⁹ Dabei kommt der Falte als dem Erweiterungsbegriff der plastischen Kräfte eine methodische Bedeutung zu. Sie ist Modell einer schöpferischen Autonomie, ein Forschungsmedium, sich die Welt zu erklären und nur der Barock radikalisiert ihre singuläre Erscheinungsform. Hier gehen die Falten durch die Gegenstände hindurch und führen damit die Bewegung als die Daseinsweise der Materie vor. Da sie das Konzept der ins Unendliche konvergierenden Reihe vorstellen und damit relationale Wirklichkeitsbezüge, kommen sie dem modernen *performative turn* nahe. Das konstruktivistische Programm von Inflexion und Involution verleiht den Materien ihre Differenzierbarkeit; die Falte schließt alle Formen des Gerichtet-Seins ein und sie entfächert auch die menschliche Intentionalität. Ein Begriff von Evolution lässt sich jedoch, selbst wenn es ihn gäbe schon aus Rücksichten gegen die kirchliche Dogmatik Leibniz nicht unterstellen. Selbst ein Immanentismus, wonach die Inflexion als eine in allem wirkende göttliche Kraft beschrieben würde, würde ihn gefährden. So bleibt die Falte Modell für die Überwindung der offenkundig starken und ungelösten Spannung zwischen Subjekt und Objekt durch analoge wie simultane Formbildungen auf beiden Seiten – für den Barock liefert die Mathematik die Welterklärung; zudem erklärt die Inflexion, *der Fächer* das Bewirkungsverhältnis zwischen Innen und Außen. Dabei entsteht der Anschein, dass die Welt vor dem Subjekt entsteht, dennoch ist das Verhältnis zwischen Seele und Materie wie im Neuplatonismus durch ein Oben und Unten bestimmt, durch eine sich immer weiter verdichtende Materie und die Bildprogrammatisierung muss den Entgegensetzungen von Aufwärts- und Abwärtsbewegungen gerecht werden. Auch die Plastizität ist Folge des Ringens mit der Bestimmung des Innen-Außen-Verhältnisses, weshalb die Differenzierung nie abgeschlossen ist. Der Barock übt die Gestaltung des Durchflusses der Materie durch die Seele, das Lesen in der Materie ein.

Auch das Informel greift die Bewegungsformen der Materie als Darstellungsmittel auf. Sein besonderer Naturalismus liegt darin, dass es die Materieformen als Denkformen behandelt. Noch einmal wird die Homologie der Falten der Materie zu denen der Seele beschworen und eine Mimesis, die derart auf Simultaneität angelegt ist, sieht Deleuze auch im Gesang, als der ersten Äußerungsform der Seele. So macht der Gesang sinnfällig, wie sich die Seele als Falte durch eine entsprechende Umhüllung vergegenständlicht.²⁰ Die Polarisierung von Innen und Außen schlägt sich in vielfältigen Konzeptionen nieder – so wird die Programmatik des Barock beinahe zeitlos – eher Haltung als Epochenbegriff, steigert sie die Intensität der Wechselbeziehungen. Zugleich wird der Relationalismus durch das Informel regelrecht praktiziert;

¹⁸ Die Falte: S. 58

¹⁹ Ebenda S. 59.

²⁰ Ebenda S. 62.

in Hinblick auf Selbstverständigung, Kommunikation und Generierung neuer Ordnungen werden alle Möglichkeiten des Materials ausgereizt. Buchstäblich wie der Gesang entfalten die Falten eine stoffliche Präsenz der Seele, und zwar polydimensional. Hier wird die Falte zum Grenzbegriff für die Konsistenz und Beschaffenheit des Materials, bzw. die subjektive Willkür erfährt ihre Präzision am Widerstand, den ihr das Material entgegengesetzt. So bildet das Material den Austragungsort für das Aufeinandertreffen des ehemaligen Subjekts und Objekts, die nun auf zwei Ordnungen hin entgrenzt werden und Deleuze schildert dies anschaulich am Arbeitsprozess.²¹ Demnach überlässt sich das Falten einerseits dem Material, andererseits greift es auch in dieses ein und es wird plausibel, dass sich das Entfalten wie das Einwickeln, das Tun wie das Zuschauen, was passiert simultan vollziehen. D.h. auch, dass manche Vorstellungen erst am Material entstehen, oder sogar *post festum*, andere sind klar umrissen und Gestaltgebend. Unterschiedliche Phasen und Dimensionen ästhetischer Produktion werden am Paradigma der Falte exemplarisch. Sie münden in das Lesen des Materials und die Seele wurde als lesend beschrieben. Dabei ist die Umgebung nicht beschränkbar, so wenig wie die Gestaltungen an den äußeren Enden der Artefakte aufhören. Sowenig, wie Malerei und Plastik getrennte Wege gehen, so wenig verhalten sie sich kongruent zueinander, so sehr beanspruchen sie die Umgebung auch weit abseits von ihrem unmittelbaren Träger – getreu dem Diktum, wonach es im Kontinuum kein Außerhalb der Beziehung von Inflexion und Involution gibt. – Leibniz streitet den Gegensatz von Leere und Fülle ab. Sowohl die Veränderungen wie die bewussten Einwirkungen an der Materie, wie die neu entstehenden Strukturen sind niemals dieselben – die praktische Erklärung für die Tatsache, dass die Falten ins Unendliche gehen. Anders gesagt: Der Faltenbildung entkommt man nicht, ohnehin handelt es sich, wie schon mehrfach gesagt um einen metaphorischen Begriff für den Formwandel der Bewegung, auch wenn Deleuze den Materiebegriff durch das Rhizom ersetzen wird. In jedem Falle orientiert sich auch sein topologisches Konzept an Leibniz Studien zur wellenförmigen Ausbreitung von Materie, gleich einleitend zu *Schizophrenie und Gesellschaft* wird der Schizo durch die Transversalwelle charakterisiert. Für den Barock ist die Falte schon deshalb kein beliebiges Mittel unter anderen, weil ihr Verlauf etwas über die Beschaffenheit der Materie aussagt, die sie in Anspruch nimmt. Wenngleich jede Evolution auf die Präformationslehre beschränkt bleibt, geht Leibniz doch den Ausbreitungsformen der Materie nach und beschreibt ihre Elastizität.

Modell der Einebnung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes und damit seiner strukturalistischen Transformation ist der Barock insofern, als er eine quasi textile Räumlichkeit erzeugt, hinter der die Figuren verschwinden – und auch hier werden wieder Parallelen zu informellen Verfahrensweisen gezogen. Demnach lösen Falten nicht nur ein bestimmtes Raumerleben aus, sie können auch gegen das Verhalten eines bestimmten Materials inszeniert werden. Zu solchen steilen Metamorphosen werden Fälle gezählt, bei denen Faltenbildungen entweder suggeriert oder geleugnet werden und die Gestalthöhe jede begriffliche Zuschreibung sprengt. Dort, wo eigenwillige Setzungen und Umhüllungen an die Materieformen herangetragen werden, wird demnach der Gegensatz von sogenannter *materieller und immaterieller Ordnung* durchkreuzt.²²

Leibniz Materieauffassung verbindet sich demnach nicht nur mit entsprechenden historischen und zeitgenössischen Paradigmen ästhetischer Produktion; Deleuze greift sie entsprechend für seine strukturalistische Transformation des Subjekt-Objekt-Gegensatzes auf. Fokussiert er dabei die Möglichkeiten für den Ausbau seines Konstruktivismus, treten auch naturwissenschaftliche Begriffszuschreibungen in den Hintergrund, oder vielmehr, die Provokation liegt darin, dass er jede zwecksetzende Tätigkeit im Sinne rationaler Aneignung ausblendet und den Vorrang des Unendlichen vor dem Endlichen – wie die Selbstorganisation aus ästheti-

²¹ Ebenda S. 63 f.

²² Die Terminologie entlehnt Deleuze Dubuffet. S. h. dazu: Die Falte: S. 63.

schen Verfahrensweisen ableitet und entsprechend relational begründet. Dies steht wiederum nicht in Widerspruch zur Singularität aller Naturprozesse – den Formen der unendlichen und durch nichts beschränkbar Krümmungen. Als ihr prominentes Gegenstück taucht die Anamorphose immer wieder auf und sei es, dass man sie als Faltenbildung beschreibt, die sich den Eigenschaften der Materie widersetzt – der Blick von Lebewesen ist nicht arretierbar, die perspektivische Verzerrung ist so singular, wie die Verklumpung von Sandformationen im Gesteinskreislauf. So zeigt die Verzerrung auch weniger, zu welchen Transformationen subjektive Willkür fähig ist, sie löst den Gegensatz der beiden Ordnungen nicht etwa auf, sondern macht ihn gewaltsam geltend. Dabei bleiben die Entstellungen nicht nur an visuelle Bedingungen geknüpft. Im Kontext ästhetischer Produktion sind derartige Hintertreibungen der Zweckursache ausdrücklich gefordert und die fensterlose Monade, selbst die Anamorphose bleibt ein Modell für den Durchfluss von Materie ohne subjektive Präferenzen. Die Fensterlosigkeit ist sogar Thema des Informel – auch wenn es hinsichtlich Tun und Zuschauen nur um verschiedene Bewusstseinshaltungen, um einen verzögerten Reflexionsprozess geht. So führt Deleuze Artefakte an, für die das Durchzogen Sein von Falten, Sinnbild von Werden und Vergehen Programm ist. Leibniz Denkmodell der Welterklärung war weniger präventiv, zudem war sie durch Galilei, der die Mathematik in den Stand einer Universalwissenschaft hob bereits abgesichert. Doch den Künsten ist daran gelegen, die Verfremdung und Instrumentalisierung der Falte vorzuführen, der Widerspruch zum Material muss offenkundig sein, soll das Resultat überzeugen. Zu Recht distanziert sich Deleuze von der klassischen Kunstform, die gerade nicht zu dieser Eigenständigkeit gelangt, weil sie nur ein ideologisches Programm auflegt. Dort bleiben die Falten den dargestellten Inhalten äußerlich, sie sind bloße Zweckursache der mechanischen Gesetzmäßigkeiten, die schon bekannt sind und nichts mit der Intentionalität des Kunstwerks zu tun haben. Sie gehen eben nicht durch die Materieformen hindurch, um auf andere, geistige zu verweisen. Die ins Unendliche konvergierende Reihe inszeniert nur die barocke Falte, vor allem, und darauf kommt es Deleuze an, erlegt sie in ihrer Gestaltungsfreiheit der Reflexion keinerlei Beschränkungen auf. Nur wenn sie sich von Proportionen und gewussten Darstellungsinhalten löst, geht sie über die bloße Repräsentation hinaus. Die Schule der destruktiven Kritik – Dekonstruktion – Destruktion, zu der man Deleuze und Derrida als ihre Wortführer rechnen muss, legen hier hohe Maßstäbe an. Demnach lässt die griechische Kunstform gar keine Vielfalt an Materieformen zu, sie reproduziert, anstatt im Horizont des beschriebenen Unendlichkeitskonzepts zu differenzieren.

4. Zum Ursprung der spontanen Ontologie. Der Manierismus in Leibniz zureichendem Grund.

Um eine Auseinandersetzung mit den alten Metaphysikern, um eine Profilierung seiner Ontologie kommt Leibniz nicht herum. Dementsprechend präzisiert er den Konnex der Modalitäten und differenziert zwischen verschiedenen Typen von Ursachen.²³ So verlangt er nach einem Grund, nach einer Erstursache, die alle Geschehnisse in Raum und Zeit, die Erscheinungen; hier ist die Rede von *Ereignissen* einschließt. Leibniz erhebt mit dem *zureichenden Grund* Anspruch auf den Begriff und verleiht dem Übergang von Inflexion und Involution damit seine metaphysische Darstellungsform. Dabei wird die Unterscheidung der drei Punktformen wieder wichtig, ihre Nähe zu einer dialektischen Beziehung, ferner wird die Analogie von einem rezeptiven und reflexiven Verhalten zu den Kategorien Ereignis und Begriff resp. Prädikat gezogen. So sehr der Grund dabei Grund aller Ereignisse ist, so sehr wird er im Gegenzug durch die Ereignisse, *die Natur* begründet.²⁴ Ein barockes Modell macht dabei plausibel, wie der zureichende Grund, die Involution den Status der Identität einnimmt: Für die Spontaneität der Ontologie spräche demnach Leibniz Anlehnung an das *conchetto*: Dabei handelt es sich um einen exaltierenden Vergleich, dessen Gegenstände gerade noch kommensu-

²³ Die Falte: S. 71 f.

²⁴ A.a.O.

rabel sind. Das *conchetto* spielt in ästhetische Bereiche hinüber, es reicht an das heran, was modern gesprochen einen Paradigmenwechsel beschreibt, aber auch die Nähe zu einer Parabel und aus seinem rhetorischen Einsatz her erklärt sich sein agitatorisches Wesen. So fällt es kürzer als ein Lehrstück aus, ist dafür aber umso pointierter.²⁵ Damit gerät der klassische Begriff unter Druck; er steht als Widerspruch von Ereignis und Prädikat in einer starken Spannung, die nur durch verschiedene Intensitäten des Einschlusses darstellbar wird. Demnach gibt es Begriffe, die eine Prädikation im strengen Sinne einschließen, die Rede ist von *der Notwendigkeit* während andere Zuschreibungen, Qualifikationen ihnen nicht fest anhaften. So entsteht der Eindruck, dass sich alle Aussagen, die sich auf das Wesen beziehen streng deterministisch ausfallen müssen, während sich bezüglich der Erscheinungen keine derart restriktiven Einschränkungen treffen lassen. Eine solche Entgegensetzung würde jedoch das Unendlichkeitskonzept von Leibniz widersprüchlich erscheinen lassen; eher schon muss es weiterhin so umschrieben werden, dass die Unerschöpflichkeit des Seins jeweils bestimmte Erscheinungen aktualisiert. Will man einen hermeneutischen Zirkel zwischen Wesen und Definition vermeiden, so darf das Wesen nichts Zusammengesetztes, nichts Abgeleitetes sein.

Die Relation von Wesen und Definition ist nicht umkehrbar, das Wesen bleibt ihr entzogen, oder es gerät mit sich selbst in Widerspruch. Denn Definitionen setzen sich *wechselseitig einschließende Inhalte*²⁶ voraus, sie alterieren als unendlicher Regress zwischen Definition und Definiertem. Darüber hinaus erheben sie aber keine Ansprüche, Definitionen lassen sich nicht durch Allgemeinbegriffe vertreten, denn das würde inhaltliche Vieldeutigkeiten ins Spiel bringen. So schließen sich Definitionen eng an das Definierte an. Gründe hingegen spannen die Modalitäten von Definitionen und das von ihnen Definierte aus. Der zureichende Grund ist bei Leibniz demnach allen raum-zeitlichen Bedingungen enthoben und Deleuze geht der Frage nach, wie er dabei sein Unendlichkeitskonzept mit der Kategorie der Identität verbindet. Demnach entfalten die Gründe einen Möglichkeitsraum, sie geben nur an, was sein könnte, nicht was ist, ansonsten würde sich auch die Beziehung von Grund und Ereignis umkehren, die Einzelereignisse ließen sich sogar zu Gründen mystifizieren. Erst damit entstünde ein strenger Determinismus, ohne dass die Realdefinitionen die Gründe ersetzen können. Ferner gelangen die Definitionen sowohl hinsichtlich der letzten Gründe an ihre Grenzen, wie sie sich als Realdefinitionen auch auf konkrete Inhalte beziehen können. Denn die Gründe verhalten sich anders, wie die Definitionen, sie gründen, wie schon gesagt in sich selbst und Leibniz bezieht sich in affirmativer wie souveräner Weise auf sie.

Wie Hegel verknüpft auch Leibniz die Kategorie der Identität mit der des Widerspruchs. Beide stellen die jeweiligen Positionen in ein starkes wie unauflösliches Spannungsverhältnis, denn durch den Widerspruch wird die Identität, in sich vermittelt unendlich. Doch für das Denken, so Deleuze sind Formen nur dann absolut, wenn sie – außerhalb der raum-zeitlichen Bedingungen jeder Teilbarkeit enthoben sind. Die Widersprüchlichkeit solcher Begriffe zu einander kann nicht angegeben werden, sie ist absolut, wie ihr Verhältnis zueinander relational – womit wieder auf das Kontinuum verwiesen wird. Da sich die Monaden voneinander ausschließen, sind sie auch dem göttlichen Sein zuschreibbar – wird jedoch damit das Problem der Begründung von Einheit und Vielheit, wie es sich jeder philosophischen Position stellen muss nicht nur reproduziert, gerade weil es sich als Bedingung des Ausschlusses wie Einschlusses darstellt? Selbst wenn Deleuze an der Monade seinen Begriff von Singularität, wie überhaupt sein Differenzkonzept fortentwickeln kann, würde er zu Leibniz Gefolgsmann, der konform mit dem ontologischen Gottesbeweis und sicher zeitgemäß Gott unendlich viele Eigenschaften zuschreibt. Anbei wird noch einmal deutlich, warum Deleuze auf den Gegensatz von Unterscheidbarkeit und Trennbarkeit so viel Wert legt – da das göttliche Sein alle Möglichkeiten enthält, muss es sich notwendigerweise aus Singularitäten zusammensetzen, wobei

²⁵ S. h. Wikipedia „conchetto“

²⁶ Die Falte: S. 73.

jede eine *Seins-Klasse* bezeichnet.²⁷ Zwei derer wurden schon vorgestellt, die „Identischen“, die in sich selbst gründen und die „Definierbaren“, die bereits abgeleitet sind. Der so wohl organisierte oder vielmehr präformierte Universalismus wird durch Gott moderiert: Wie ein Mechaniker schafft er den Übergang vom Identischen zum Definierbaren, indem er selbst das Kontinuum aller ursprünglichen Begriffe bildet, aber auch für die Ableitung aller Definierbaren sorgt. Nach all den bisherigen Ausführungen wirkt dieser Übergang so banal wie problematisch. Nur im Umkehrschluss scheint er legitimierbar: So wird die Schöpfung, bzw. die Natur durch das Attribut-Sein zu Gott nur unzureichend charakterisiert, ihr gegenständlicher Charakter käme nicht zur Darstellung, auch der Rückgriff auf das *conchetto* wäre wenig glaubwürdig. Umso grotesker scheint die Programmatik, dass sich Gott gewissermaßen doublen muss, und damit mehrere Formen des Unendlichen postuliert werden. Wenn Leibniz die Begründung der Einheit der Vielheit behaupten will, so geschieht dies durch die Differenz zwischen Erst- und Zweitursache, wonach, wie bereits beschrieben die Erstere anderer Natur als die Letztere ist. Die beiden Formen des Unendlichen könnten auch als Analogie zwischen *natura naturans* und *natura naturata* beschrieben werden – so wird die Erstere zur Bedingung der Letzteren. Gott als die in Möglichkeit seiende Einheit der Vielheit. Dabei bleibt die Erstere so singulär und Grund aller weiteren Ursachen, wie die Letztere singulär hinsichtlich ihrer Vielfalt an Erscheinungsformen und dieser Symmetrie verschreibt sich auch der Barock so Deleuze,²⁸ sinnfällig wird er in seinen plastischen (Nach)bildungen der göttlichen Ordnung. Damit kommt Leibniz ohne die absolute Spontaneität eines Schöpfergottes nicht aus; im Gegenteil, sie bleibt sogar Grundlage seiner Deduktionen.

Für den Umgang mit mehreren Ordnungen des Unendlichen bildet nicht nur wieder der Barock das Modell; es wird auch die aristotelische Unterscheidung zwischen Erstursache und Zweitursache weiter verfolgt. Die erste Seinsklasse gründet in sich selbst als Bedingung der Möglichkeit der Einheit der Vielheit, nicht schon als ihre Erscheinungsform und Deleuze zieht die Analogie zu homothetischen Beziehungen. Verschiedene Formen von Gründen kommen nun ins Spiel und es entstehen, wenn auch auf dem Weg von Deduktionen Verkettungen von Folgeursachen. Es tritt nur ins Verhältnis, was ins Verhältnis treten kann und die Welterklärung stützt sich weiterhin auf die Arithmetik; die Ableitungen suchen nach entsprechenden Modellen und Darstellungsformen. Ferner ändert sich der Status des Prädikats – vom Attribut Gottes zu Definitionen und ihren Inhalten, wie sie die Ausbreitung von Teil und Ganzem darstellen und die Gründe hervorbringen. Damit verändert sich das Einschluss Prinzip, die Natur des Identischen und Leibniz wagt den Übergang vom Selbsteinschluss zu einer Form des wechselseitigen Einschlusses als Darstellungsform des Unendlichen. Man betritt somit eine andere Vorschrift, eine Ordnung der Teilungen und die Abgrenzung zu den unspezifischen, bisweilen dunklen Attributen erfolgt durchaus emphatisch. Schließlich werden die Bedingungen für den *einseitigen Einschluss*, einer weiteren Seinsklasse formuliert: Dabei korrespondiert der Begriff des *Dings* dem des *Erfordernisses* als Umschreibung einer Gesetzmäßigkeit, die einseitig beschränkt ist und dennoch ins Unendliche verweist.²⁹ So paradox es somit klingen mag, Leibniz stellt eine Beziehung zwischen den Identischen und den Definierbaren her, wenngleich sie unter starker Spannung steht. Sie wird gelöst durch die Abänderung des Status der Prädikate, die entweder als Attribute auftreten oder als Partikel, die Verhältnisse beschreiben. So können die Identischen zunächst ein Möglichkeitsfeld beschreiben, die Bedingungen der Einheit der Vielheit, während sich *das Verhältnis*, wie bei Hegel, wenn auch auf anderem Wege als Einheit von Identität und der Nichtidentität darstellt. Die verschiedenen Konzeptionen von Unendlichkeit wirken als dementsprechend einfache oder zusammengesetzte Begriffe zusammen. Durch ihre dritte Darstellungsform wird nun das pro-

²⁷ Ebenda S. 74.

²⁸ Ebenda S. 78.

²⁹ Zur Übersicht über die verschiedenen Formen des Einschlusses s. h. Die Falte: S. 83.

zesshafte Wesen dieser Vermittlungen in den Vordergrund gestellt, abseits oder vielmehr unterhalb der ersten Seinsklasse. So soll der Grenzwert auch die nicht darstellbaren Formen des Unendlichen mitanzeigen sowie die Minimalbedingungen eines Verhältnisses (durch den Grad) bzw. seine Veränderlichkeit. Die wiederum mathematische Verhältnisbestimmung wird für Angaben über die Eigenschaften der Materieformen, ihre Widerstände und ihre Struktur herangezogen. Die ins Unendliche gehenden Reihen mit einer einseitigen Bedingtheit oder Abhängigkeit beschreiben dabei weniger Zusammensetzungen als Qualitäten; die Materie wird explizit gemacht, als wären alle Gegenstände der Natur durch Differentialverhältnisse darstellbar und der Grund nimmt hier als Erfordernis konkrete Konturen an. In diesem dritten Bereich werden die Modelle der Mathematik für die Verknüpfung von Endlichem und Unendlichem besonders bemüht; schon weil sich die Erfordernisse nicht einordnen lassen, aber an den anderen Formen des Unendlichen mitwirken; auch bei den Physikern der Gegenwart ist die Rede vom *Problem* im buchstäblichen Sinne.³⁰ Schließlich erfährt die Unerschöpflichkeit der Materie mit dem Grad und der Differenzialgleichung eine konstruktivistische Darstellungsform – die Diskussion von Konzepten überlagert schon lange den Positivismus in den Naturwissenschaften, dennoch steht hier der Status von Begriffen und ihr hierarchisches Verhältnis zueinander auf dem Spiel. Wie die anderen Formen des Unendlichen sollen auch die Erfordernisse, der zureichende Grund unhintergebar bleiben, wenngleich der Grenzwert eine Bedingung beschreibt, deren Einzelfälle nicht allesamt darstellbar sind. Dennoch schafft er die Voraussetzung für entsprechende Theoreme und Definitionen. Die Frage nach dem Grund reicht somit stets weiter: Auch wenn der deskriptive Charakter des Grenzwerts unterschätzt wird, bilden die Grenzwerte die inneren Beziehungen zwischen den Gegenständen der Wirklichkeit ab. Dabei moderieren sie den eigentliche Übergang zwischen Endlichem und Unendlichem, die Transformation des Gegensatzes von Einheit und Vielheit zu einer Topologie, einem Strukturmodell, das man mit einem erweiterten Kausalitätsbegriff in Verbindung bringen kann, wie es Wahrscheinlichkeiten und statistische Größen mitumfasst, wenn nicht sogar mit dem Rhizom in seiner nicht prognostizierbaren Verteilung und Entfaltung. Demnach gehen die Grenzwertbestimmungen in den Definitionen auf, oder stellen sich rückwirkend als solche dar, die sogenannte *Kombinatorik* geht in der *Charakteristik*³¹ auf und vice versa, auch wenn die Nähe der prästabilierten Harmonie zum hermeneutischen Zirkel damit unübersehbar wird. Dabei entstehen die jeweiligen Strukturen nur vor dem Denken; über diesen konstruktivistischen Zug geraten die Erkenntnis und ihre Gegenstände nie in Widerspruch, sie explizieren und entfalten sich wechselseitig. Jede Vorstellung von einem einzelnen existierenden oder gedachten Gegenstand, selbst die Seele löst sich vor den unendlichen Faltenbildungen auf, und zwar trotz der Schwierigkeit des Umgangs mit der einfachen, selbstbezüglichen Form der Unendlichkeit. Auch Deleuze orientiert sich an diesem dynamischen, generativen Erkenntnisbegriff und erst den Monaden wird ein substanzielles Wesen zugestanden. Demnach weist die Monade über die nur innerliche Bestimmbarkeit des Dings hinaus. Hier gerät das Differentialverhältnis, auch wenn es an ihrer Bestimmung der mitwirkt an seine Grenzen. Der Perspektivismus der Monade, die die ganze Welt in sich trägt und dennoch spezifisch situiert ist, verlangt nach einer emphatischeren Beziehung auf das Unendliche. Ferner wird sie durch andere Monaden nicht absolut beschränkt, vielmehr gründen sie ineinander, auch wenn das immer nur für konkret bestimmbare Bereiche nachweisbar ist. Ihre Relationalität zueinander ist stabiler als die Beziehung der anderen Unendlichkeitsformen untereinander, bzw. als der Übergang von letzten Gründen zu Definitionen oder das Aufgehen der Kombinatorik in der Charakteristik. Monaden sind verträglich aber nur aufgrund ihrer absoluten Singularität, d.h., sie können in ihrer Verschiedenheit einander nicht widersprechen und sind doch aufgrund dieser ihnen allen zukommenden allgemeinen Eigenschaft absolut aufeinander bezogen – Für Andere seiend. Nur so wird ihre über die Begrenztheit des Dings hinausgehende Unerschöpflichkeit dar-

³⁰ Die Falte: S. 81.

³¹ Ebenda S. 83.

stellbar und der zureichende Grund muss dahingehend erweitert werden. Während die Eigenschaften des Dings durch den Grenzwert und dieses in seiner qualitativen Zusammensetzung durch den Grad darstellbar war, entgehen die Monaden in ihrer Vielfalt und Singularität jeder Vorschrift, durch die das Ding umrissen werden konnte. Die Monaden sind nicht finalisierbar, sie bleiben unbestimmt-bestimmt, denn ihr Weltbezug, auch der der Anamorphose als exemplarischem Fall lässt sich nicht einschränken. Er ist so radikal, wie sie ihn von sich ausschließen muss, um nicht in Gleichförmigkeit unterzugehen. Nur in Gott rundet sich das Bild von der Monade, nur bei ihm liegt das vollständige Wissen über sie. Weshalb sie auch nur an den ins Unendliche konvergierenden Reihen partizipiert, zwar von ihnen durchzogen wird, aber nicht mit ihrem Grund identisch sein kann, so Deleuze. Wenn sie durch den zureichenden Grund bzw. einseitigen Einschluss nicht beschrieben werden kann oder vielmehr als Existenz darüber hinausragt, dann weil sie ein unerschöpfliches Potenzial an Möglichkeiten in sich birgt, sich durch die anderen Monaden zu bestimmen – ihren wechselseitigen Einschluss, ihr wechselseitiges aneinander Anknüpfen wie Ausschließen zu erhellen. Das Rhizom als Beschreibungsförm der intersubjektiven Begegnung von verschiedenen Formen und Zuständen des Bewusstseins. Ihre Ursachen reichen unendlich weit zurück und haben unendliche Folgen.³² Der Sinn der Prästabilisierung ist somit darin zu sehen, dass den Monaden ihr gemeinsamer Grund uneinsehbar bleibt, insofern ihn jede für sich beansprucht aber auch perspektivistisch von sich ausschließt. Er bleibt *das Transfinite*, der zureichende Grund transformiert sich zum gemeinsamen Abgrund als Sinnbild ihrer Fensterlosigkeit; sie sind von außen her nicht bestimmbar und beschreiben damit eine weitere, vierte Konzeption von Unendlichkeit.

Bisher beschrieb der einseitige Einschluss die Qualität und Zusammensetzung von Dingen; das Erfordernis stellte sich als Limitierung dar, der Grenzwert, die Darstellung der gemeinsamen Eigenschaften der Dinge durch die Reihen. So sind die Dinge nicht absolut beschränkt, vielmehr findet hier ihre Zusammensetzung und Widerständigkeit zur entsprechenden Darstellungsform. Die Bedingungen der Existierenden, der Monaden müssen jedoch davon unterschieden werden. Denn sie gründen nicht nur ineinander; jede partizipiert an einem Abschnitt der Reihen als Bedingung ihrer Verträglichkeit. Dabei ziehen sie in ihrem Perspektivismus die Welt enger an sich, als es die Dinge je vermögen würden. Insofern sie in ihrer absoluten Singularität alle dasselbe tun – die Welt für sich in Anspruch zu nehmen und dabei einander ausschließen ist die Rede vom *Prinzip der Ununterscheidbaren*.³³ Während die Struktur der Dinge weitaus weniger differenziert ist, ist ihr Weltbezug total, welcher Ordnung sie angehören, der Grund der Reihen, auf denen sie einen Abschnitt für sich beanspruchen bleibt uneinsehbar und das macht auch ihre Spontaneität aus. Selbst der ontologische Gottesbeweis vermag das irreduzible Wesen der Monaden allenfalls zu problematisieren, vielmehr bildet ihr gemeinsamer Abgrund und damit auch der Grenzwert das Transfinite. So unterliegen sie zwar weiterhin dem einseitigen Einschluss, doch er wird nun unzugänglich. Damit führt Leibniz einen Bruch, eine Transformation in die alten Ontologien und ihren behäbigen Gegensatz von *res cogitans* und *res extensa* ein. Denn die ersten drei Formen von Einschlüssen sind noch durch den alten Gegensatz von Wesen und Erscheinung darstellbar, während die Einschlussform der Monaden diese Rahmenbedingungen sprengt. So ist das Indiz dafür, dass sie der Unerschöpflichkeit des Seins zugewandt sind, der Umstand, dass ihnen der Grenzwert äußerlich wird. Während die Wesenheiten durch die beschriebenen Konzepte zugänglich waren, sind es die Existierenden nicht mehr. Anders gesagt: der Einschluss ist noch einseitiger geworden und der sogenannte *virtuelle* Zustand der Monade bedeutet, dass sie als „in Möglichkeit Seiende“ den Einschluss radikalisiert, der nun die Merkmale der Singularität annimmt. Der Einschluss gerät zum Abschluss und erklärt, wie gesagt die Fensterlosigkeit, das irreduzible Wesen der Monaden weshalb auch die Faltenbildung indeterministische Züge annimmt.

³² Ebenda S. 85.

³³ Ebenda S. 85 f.

Nun zieht Deleuze eine scharfe Grenze hinsichtlich der Funktionsbestimmung der Prädikate und macht daran auch Leibniz Hinwendung zu einem Antiessenzialismus sinnfällig. So formulieren, wie schon gesagt alle Einschlüsse unterhalb der ersten, unmittelbaren wie selbstbezüglichen Form der Identität bzw. Unendlichkeit Verhältnisse. Sie stellen allesamt *Ereignisse* dar und Leibniz widerstrebt jede undifferenzierte ontologisierende Aufladung der Prädikate. Ferner scheint es unzeitgemäß, den Subjekten mehr als ein einfaches, unpräntiöses Prädikat zuzugestehen und sie damit in die Nähe zu Gott zu rücken, dafür ist Leibniz umso mehr an der relationalen Gestaltung der Beziehung der Prädikate interessiert.³⁴ Damit nimmt er Distanz von den neuzeitlichen ontologischen Architekturen, er sucht darin auch keine Vorbilder, sondern entgegnet ihnen mit einem eigenwilligen Konzept von Ereignishaftigkeit. Nicht zuletzt umgeht er damit die theologischen Problematiken des Attributs, das nur Gott zukommt und lässt dieses unangetastet. Dennoch formuliert die Prädikation der Existierenden die Teilhabe. Dabei steht hinter dieser Form der Prädikation die Beobachtung der Veränderlichkeit allen Seins, während jede attributive Überdehnung anmaßend erscheinen und einen substantiierenden Geltungsanspruch suggerieren würde. Das Konzept der Ereignishaftigkeit verleiht den Prädikaten Spontaneität, indem es die Tätigkeit der Existierenden in Augenschein nimmt. (Ohne, dass sie sich auf eine bestimmte Tätigkeit reduzieren ließen.) Damit wird die Verlaufsform, der performative Kontext der Prädikate wichtig. Schließlich paralisieren die Unmengen an Ereignissen jeden Essentialismus – der Zerfall der Welt in die Perspektiven, die sie dennoch als radikal aufeinander Bezogene konstituieren und dahinter steht auch ein Anspruch auf Präzision der Aussagen über die Welt; als von den Seinsweisen.³⁵ Auf Umwegen, abseits vom Attribut erfährt die Prädikation damit eine neue Aufladung. Wiederum lehnt sich dieses Gegenprogramm zu Descartes auch an der spätbarocken Stilistik an, vor deren Hintergrund der Essentialismus als grobes und streng deterministisches Konzept erscheinen muss. Die Schwierigkeiten der Prädikation bei Satzaussagen führen die Komplexität der Bestimmung der Verhältnisse vor Augen. Leibniz greift damit eine skeptische, gegen die Begrifflichkeit gerichtete Denktradition auf und er zieht den Begriff auf die Seite der Monade, auf die Seite ihrer Konstitutionsbedingungen der Generierung von Welt. Dementsprechend korreliert er nun nicht mehr mit einem Abstraktum, sondern mit der Subjektivität – die seiner Ontologie nun die charakteristische dezentralisierte Spontaneität verleiht. Fortan wird nun durch die Monade der Gestaltungsspielraum zwischen Innen- und Außenwelt beschrieben, und zwar im Gegensatz zu dem aus Sicht von Deleuze verdinglichten Verhältnis von Substanz und Akzidenz, in dem die Beteiligung des Subjekts entweder verschleiert oder hypostasiert wurde. So zieht er auch die emanzipatorischen Möglichkeiten des Antiessenzialismus für das Subjekt in Betracht, wenn er sich Leibniz Kritik an dem Konkurrieren der ersten und der zweiten Substanz bei Aristoteles anschließt. Schließlich steht in dieser Ontologie das Sein im Mittelpunkt und wird nicht auf den Begriff reduziert oder ihm gar subsumiert. So hört die äußerliche Betrachtung der Substanz auf und damit verbunden auch eine lineare Bewegungsauffassung, während die Seinsweisen performativ werden. In Analogie zur Selbstorganisation führen sie die Uner-schöpflichkeit der Materie in ihrer Beweglichkeit und Veränderlichkeit vor; hier wird das Werden explizit gemacht. Diese dynamische Formulierung bedarf der passivierenden Beiordnungsschemata nicht, auch das Attribut verblasst vor der Spontaneität und Ereignishaftigkeit dieser Einschlüsse. Eine derartiges „conchetto“ dringt aus Sicht von Deleuze viel tiefer in die Materiestrukturen vor, als der aporetische Gegensatz von *res cogitans* und *res extensa*, wonach die Begriffe in endlichen und die Dinge beschränkenden Bestimmungen stehen bleiben, während die Einschlüsse ihre Qualitäten vorführen, sie von ihren Limitierungen her beschreiben. Auch wenn Leibniz dabei unterschiedliche Formen und Intensitäten des Widerspruchs ins Spiel bringt, sind alle Einschlüsse immer partizipativ angedacht; das Erfordernis konkretisiert die Beschaffenheit der Dinge und ihre Wechselbeziehungen, während den Existierenden

³⁴ Ebenda S. 88.

³⁵ Ebenda S. 90.

als Individuen der Grenzwert äußerlich bleibt – Hegel beschreibt dieses Verhalten der Monaden als wechselseitige Repulsion und Attraktion. Dennoch unterstreicht der Perspektivismus auch die gleitenden Übergänge zwischen den Seinsweisen, ihre Unausgründbarkeit, das fortwährende Umschlagen aller Bewegungsformen ineinander – Marx spricht von der Unzerstörbarkeit der Bewegung als Daseinsweise der Materie.

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass die Spontaneität der Ontologie von Leibniz ihren Grund in der Auflösung des einfachen und starren Gegensatzes von Wesen und Erscheinung hat, für ihren materialistischen Zug spricht u.a. auch, dass jede Perspektive ihre unbedingte Bezogenheit auf die Welt und damit ihre Weltlichkeit geltend macht. Das lineare Schema von Ursache und Wirkung wird zur unerschöpflichen Beziehung von Ereignissen transformiert und es ist der Grund als dunkler Abgrund, der die alte essentialistische Entgegensetzung abdrängt und dem die Spontaneität letztlich zugeschrieben werden muss. Immer wieder vergleicht ihn Deleuze dabei mit dem spätbarocken Manierismus.³⁶

Damit schließt sich das Bild der verschiedenen Formen des Unendlichen, auch wenn die Existierenden in ihrer Teilhabe daran eine Sonderstellung einnehmen. Leibniz differenziert zwischen den verschiedenen Formen des Einschlusses als Vermittlungsgeschehen zwischen Endlichem und Unendlichem. Zugleich finden auch die Identischen, die letzten Gründe ihre Darstellungsform durch dieses Vermittlungsgeschehen. Dennoch sind der Selbsteinschluss, der wechselseitige Einschluss und das Erfordernis zugänglicher, als die Existierenden. Auch der Gegensatz zwischen Axiomen und Definitionen blieb als wechselseitiger Übergang zwischen Kombinatorik und Charakteristik durchlässig. Neu ist nun, dass sich die Grenzwerte der Existierenden nicht mehr angeben lassen. Die Monade bezieht sich auf die Welt nur durch ihren Widerspruch zu ihr – als einzige Beziehung, die angegeben werden kann und die eine virulente Spannung entfaltet. – Eine Steilvorlage für Deleuze` Schizo. Denn hier kommen Subjekt und Objekt nicht voneinander los, ihre Beziehung bleibt antagonistisch und gewaltsam wie der Anspruch an ihr wechselseitiges sich Hervorbringen, der jedoch für eine Ontologie unerlässlich ist. Jede Ontologie wäre übrigens spontan, insofern sie ein unauflösliches, konfliktträchtiges Subjekt-Objekt-Verhältnis generiert und damit immer ein Herrschaftsverhältnis abbildet. Im Gegensatz von virtuell und aktual zeigt sich noch einmal der unterschiedliche Status der Prädikate: So verhält sich die Monade wie Gott, wenn ihr die Welt nur virtuell und attributiv beigeordnet ist, sie jedoch die Verfügungsmacht hat, sie zu aktualisieren. Somit darf man hinter dem Konstruktivismus auch ein autoritäres Subjekt vermuten, dass sich die Welt untertan macht. Das so emanzipatorisch scheinende, generative Prinzip, von dem auch die plastischen Kräfte in der Natur abgeleitet werden, verkehrt sich in sein Gegenteil. Dennoch soll an den Existierenden ein besonderer Fall des einseitigen Einschlusses beschrieben werden. Denn durch ihn erlangen die Prädikate einen wesentlich affirmativeren Status als hinsichtlich des Dings mit seiner begrenzten Menge an innerlichen Bestimmungen. Überhaupt macht Leibniz Monadologie, die Unterscheidung der Formen der Unendlichkeit das Innen-Außen-Verhältnis der Subjekte virulent, die Diskussion um ihr Weltverhältnis kristallisiert sich als eigentliches Thema heraus. Dass die genannten Formen von Unendlichkeit unterschiedliche Extensionen entfalten, wird sich wieder im topologischen Kontext zeigen. Die starke Position der Existierenden legt doch nahe, dass sie auch in die Entstehung von Falten am stärksten involviert sind.

5. Das aleatorische Moment im Weltbild von Leibniz – Modell für Deleuze Rhizom und Differenzkonzept.

Eine Existenzaussage zieht einen Wirklichkeitsbereich an sich und Deleuze verweist auf ihr widersprüchliches Verhältnis zueinander. Dabei rückt die Beziehung der Aussage zur Welt in

³⁶Ebenda S. 97 Zu einem Überblick über die verschiedenen Formen des zureichenden Grundes und der Gestaltung des Widerspruchs s. a die Kategorientafel auf S. 96.

den Fokus, Subjekt und Objekt schließen voneinander aus wie ein, gemeinsam begründen sie ein Wirklichkeitsverhältnis, das jedes Mal einzigartig ist. Dementsprechend beschreiben die Aussagen jeweilige Möglichkeiten von Welt als sogenannte *Inkompossibilität*.³⁷ D.h., sie verhalten sich nach der scholastischen Tradition völlig disparat, jede Möglichkeit ist für eine andere unmöglich; nur Gott schließt nichts von sich aus, weshalb auch das Nichts an die Inkompossibilität verwiesen wird.³⁸

Für Leibniz ist es wichtig, Gott mit der Verfügungsmacht über alle möglichen Welten auszustatten. Dabei gestaltet die Inkompossibilität den ontologischen Gottesbeweis auf seine Performativität hin um und er wird in Balance gehalten. Ferner relativiert sie die Bestimmungen, die Negationen, welche die Dinge und die Existierenden voneinander trennen. Die Inkompossibilität bleibt uneinsehbar – der dunkle Abgrund. Die Gründe liegen bei Gott und bilden seine Modalitäten, so moderiert er die Existierenden im Sinne des einseitigen Ausschlusses, des zureichenden Grundes, der außen vor bleibt. Dabei werden die Bedingungen ihrer Singularität formuliert. Wenn damit *von der besten aller möglichen Welten* die Rede ist, sind die Bedingungen ihrer Darstellbarkeit gemeint, die Unerschöpflichkeit des Seins wird relational beschrieben. Durch Gott wird der Realitätsgehalt der Welt beschrieben. Einer derart saturierten Ontologie lässt sich nichts mehr hinzufügen, auch die Monaden sind von Welt durchzogen während, so Deleuze die Dualismen schlecht unendliche Prozesse, die unaufhörlichen Fragen nach den letzten Gründen hervorrufen. Die Menge der auftauchenden Singularitäten ist unerschöpflich, auch wenn sie Regelmäßigkeiten beschreiben, dies bleibt eine Frage ihrer Verteilung oder ihres Aufeinandertreffens. Zu den vier Möglichkeiten der Existenzaussagen – zwei widersprechen sich dem Inhalt nach, eine weitere eröffnet den Widerspruch zwischen „Innen“ und „Außen“ und begründet somit zwei weitere Weltverhältnisse – tritt eine fünfte, wonach das Subjekt, abseits von den bisherigen Konstellationen sein Verhältnis zur Welt ändert. Die Singularität interiert noch einmal oder wird entsprechend von dem sich abändernden Verhältnis des Subjekts zur Welt aufgeladen. Auch über das Theodizeeproblem geht Leibniz mittels der Vielgestaltigkeit der Welt hinweg und für Deleuze ist sie Bestätigung der rhizomartigen Verknüpfungsstrukturen. Dementsprechend stellt er die Verlängerung der Reihen, ihre abschnittsweise Besetzung durch die Existenzen und die für den Barock typischen, in sich verschlungenen Erzählstrukturen heraus, wie sie sich immer wieder in topologischen Größenverhältnissen oder Analogien zu Bauwerken niederschlagen.³⁹ Umsonst wird die beste aller Welten verächtlich gemacht, denn sie beschreibt nur ein Modell, wie sämtliche Relationen explizit gemacht werden können. So berichtet auch der Barock von Möglichkeiten, Schicksalen, wie eine Sache einen anderen Verlauf hätte nehmen können und das Verhältnis der Monaden zueinander hat aleatorische Züge. Jede entwirft ein bestimmtes Weltverhältnis, gehört den Ereignissen der Welt aber auch an und teilt diese Zugehörigkeit mit anderen Monaden. Die Teilhabeverhältnisse können unterschiedlich komplex ausfallen und unterschiedlichen Umfang annehmen. Die Begegnungen und Ereignisse der Monaden werden exemplarisch; dass etwas auf eine bestimmte Weise geschieht und dabei einen Bogen, bzw. ein Narrativ ausspannt bleibt unverträglich mit einer anderen Ausgangssituation. Damit avanciert das barocke Labyrinth zum Vorläufer des Rhizoms, nur dass dessen Potenzial „unterirdisch“ im Unbewussten angesiedelt ist.⁴⁰ Demnach stiften die Singularitäten nicht nur die Relationen, Leibniz Modell der besten aller Welten kann durch die Emergenz gedeutet werden, wenn nicht auch in Hinblick auf die fortwährende Zunahme an Möglichkeiten und Informationen durch die Entropie. Überhaupt machen die Monaden, resp. Singularitäten die Schwierigkeit sinnfällig, beide Konzepte gegeneinander abzugrenzen. Teilen sich ferner das Konzept des Rhizoms und der dialektische Determinismus nicht viele uneingestandene Gemeinsamkeiten?

³⁷ Ebenda S. 99 f.

³⁸ Wikipedia: „Inkompossibilität“.

³⁹ Die Falte: S. 102

⁴⁰ Ebenda S. 103.

Die Existierenden können einzelne, gemeinsame Merkmale aufweisen, doch ansonsten diffundieren die Identitäten ins Unendliche und Deleuze schildert einen Fall einer entsprechend verworrenen Genealogie, um zu zeigen, dass sich die Inkommensurabilität diffuser verhält, als der Widerspruch. Eine völlige Regellosigkeit befürwortet Leibniz jedoch nicht im Gegensatz zu denen, die sich auf ihn beziehen. Auch würde Gott damit seine Existenz hintertreiben, wie willkürliche Hypostasierungen auf den Plan rufen. So überbrückt die Inkommensurabilität, wie schon gesagt die nicht gelösten Probleme der Theodizee und rettet das Image Gottes, der allein über die Gründe und Vorschriften der Aleatorik verfügt, wie sie schließlich auch die unvorhersehbaren (Natur)ereignisse einschließt. Die Inkommensurabilität bleibt bedingt, Gott trifft die Wahl unter den Möglichkeiten, so Deleuze, der auch das Wesen der Monade weiterhin topologisch deutet. Indem sie bestimmte Singularitäten für sich beansprucht, umreißt sie damit ihren, der Welt zugänglichen Teil. Die Monade hat ihre Intensitäten, besonders dort, wo weniger exemplarische Singularitäten zusammenfallen und zugleich ihre essenziellen Merkmale bilden. Sie ist jedoch nicht auf einzelne Singularitäten reduzierbar – die Analogie zur Emergenz. Auch rückt sie hier in die Nähe des Erfordernisses, des einseitigen Einschlusses am Ding, woraus sich die lange Diskussion darüber – Einschluss wie Ausschluss des zureichenden Grundes erklärt.

Voneinander isoliert verhalten sich die Monaden neutral zueinander, da jede Individuierung die ganze Welt für sich beansprucht, ist eine gewisse Generalisierung zulässig. Dennoch umgeht Leibniz stets die aristotelischen Entgegensetzungen von Gattung und Art und entmächtigt die Begriffe, ihren verfänglichen Ansprüchen misstrauend. Über den skeptischen und nominalistischen Impuls hinaus vollzieht er nach der Darstellung von Deleuze eine Umwertung, eine Substitution des Begriffs, der fortan durch die Möglichkeiten der Singularität durchkreuzt wird.⁴¹ So sind es weiterhin die Monaden, die als Existierende die Welt und Wirklichkeit an sich ziehen und sie der konstruktivistischen Perspektive entsprechend performieren, wenn sie zugleich die übrigen Singularitäten zur Erscheinung bringen. Für die Darstellung dieser Prozesse von Individuierung stützt sich Leibniz unentwegt auf die Mathematik als zeitgenössisches wie barockes Modell der Welterklärung – wobei, wie schon gesagt die Gegenstände durch den inneren Einschluss von den Existierenden durch den äußeren Einschluss unterschieden werden – wohl wissend, dass es sich im letzteren Fall um überkomplexe Größen handelt, dass sich aber auch die unerschöpflichen physikalischen Größen den spezifizierenden Beschreibungen entziehen. So bleiben Grenzwert und Grad nur Näherungsformen, vielmehr zieht sie Leibniz heran, um auch hier zu zeigen, dass die Spezifizierung in alle Richtungen geht. Vermittels des Konzepts der konvergierenden und divergierenden Reihen lassen sich dabei die Veränderungen der unerschöpflichen Erscheinungsformen der Materie protokollieren, während das Bewusstsein – für Leibniz die Seele – das komplexeste und kontingenteste Phänomen darstellt. So waren die Merkmale der Existierenden nicht beschränkbar, ihr Grund bleibt ein Abgrund. Ihre Differenzierbarkeit reicht ins Unendliche, weshalb das *Prinzip der Ununterscheidbaren* für Leibniz stets eine prominente Rolle spielt.⁴² Wenn er dabei das Konzept der Individuierung für alle Gegenstände der Natur geltend macht, überwindet er den Determinismus auch in den zeitgenössischen physikalischen Konzepten. Dementsprechend steht die Seele für das Phänomen, dass ein Teil der Monade als Abschnitt einer Reihe klar hervortritt, während andere Bereiche unzugänglich bleiben. Oder im schon beschriebenen Sinne des Teilhabepinzips ausgedrückt: Wonach jede die Welt im Ganzen und damit auch die anderen Monaden konstituiert und um ihrer eigenen Konsistenz willen von sich ausschließt. Zwischen den Seelen bzw. den Singularitäten gibt es keine Lücke, keine Zwischenräume, sie besetzen das Kontinuum und ihre Individuierung – interessant für die poststrukturalistischen Perspektiven wie Judith Butler umgreift auch die Körper. So hat die Seele als me-

⁴¹ Ebenda S. 107

⁴² Ebenda S. 109.

taphysisches Subjekt höchstmögliche Gestaltungskraft – auch in Hinblick auf die übrigen plastischen Kräfte der Natur.⁴³ Auch wenn ihre Grenzen nicht mehr angegeben werden können, lösen sich die Ununterscheidbaren nicht im Kontinuum auf. Vielmehr findet der zureichende Grund (als Abgrund) an der absoluten Verschiedenheit der Gegenstände der Natur seine Bestätigung. Somit erweist sich die Singularität nicht nur als Modell der Individuierung – im mathematischen Kontext ist die Rede von Spezialisierung – sie schmiegt sich auch nicht messbaren Bewegungsformen der Materie deskriptiv an. Einmal mehr bestätigt sich damit der Perspektivismus, wonach die Unterschiede der Monaden in ihnen selbst liegen. So steht die Individuierung nicht den realen Wechselwirkungen entgegen, sondern weist auf sie hin, selbst wenn sie nur ihr partizipatives Verhältnis bestätigt. Bahnbrechend überwindet damit Leibniz in Deleuze Augen den alten, unauflösbaren Dualismus von *res cogitans* und *res extensa* und gelangt so nicht nur zu einer Vergleichsbasis und Darstellungsform für die vielfältigen Erscheinungsformen der Natur, sondern implizit zu einer dynamischen Materieauffassung; wie sie auch Ausgangsbasis für Deleuze Differenzkonzept wird. Denn die Singularitäten stiften ein unendliches Potenzial an Möglichkeitsfeldern, ihre Bezugnahmen sind nicht festgelegt. Doch nicht nur Deleuze nimmt Bezug auf eine Ontologie mit höchstmöglichem Realitätsgehalt und ihrem Entwicklungspotenzial zu einer Spieltheorie, auch der dialektische Determinismus stützt sich auf ihre Reformulierung, wobei die Mikroorganisation der Monaden als Formen des zureichenden Grundes, ihre Zusammensetzung aus weiteren Singularitäten wichtig wird. So sind die Individuen, die Existierenden von Leibniz so konzipiert, dass sie die Singularitäten der Welt bestmöglich entfalten. Weist nicht die *statistische Gesetzeskonzeption*⁴⁴ eine Analogie zur hier beschriebenen barocken Architektur auf, ist diese in ihrer modalen Vielgestaltigkeit und Entfächerung nicht Vorbild für ein konzeptionelles Denken, das auch in der modernen Physik den rigiden, wie veralteten Positivismus in den Hintergrund drängt? Leibniz behandelt sein System wie eine Partitur und es organisiert sich in einer sehr idealisierten Form buchstäblich selbst. Dabei ist das Modell von Welt prall gefüllt; die Raum-zeitlichen Beziehungen bilden nicht etwa den Hintergrund, sondern laufen in den Singularitäten implizit mit und Deleuze macht ohne Vorbehalte ihre Aleatorik stark. Er beruft sich sogar auf die nihilistischen Gefolgsleute, die den Zufall regelrecht feiern. So will die Aleatorik verneinen, sie ist Offenbarung der Skepsis bis hin zur destruktiven Kritik und ihre Integration soll die unumgängliche Auseinandersetzung mit dem Nichts zur Auflösung der Prinzipien hin transformieren. – Ein Vorgriff auf die Dekonstruktion von Erkenntnis- und Wahrheitsansprüchen, wie sie auch durch die Ästhetik des Barock unterlaufen werden.⁴⁵ Dennoch schafft auch Leibniz eine neue Evaluierung der Prinzipien, er testet sie nicht nur induktiv, sondern ideologiekritisch auf ihre Tragfähigkeit hin aus. Diese Modifikation der Begriffe und Prinzipien durch die Singularität stellt Deleuze nun in den Vordergrund, denn er wird sie kämpferisch für einen Durchbruch der Philosophie auf die Ästhetik hin aufgreifen. So schafft die Umwertung der Prinzipien Raum für eine Kombinatorik, für einen spielerischen Wettstreit der Singularitäten und in dieser Behandlung erscheint der Barock als methodischer Nihilismus, als Abgesang auf alle Prinzipien, die früher oder später scheitern. Weil das Problem der Theodizee nach einer fortwährenden Absicherung und damit performativen Modellierung der Welt verlangt, bringt der Barock vermittels seiner langen, vielseitigen und verschlungenen Darstellungsformen alle Facetten des Daseins ins Spiel. Dementsprechend schafft die Monadologie ein dynamisches Gleichgewicht und jede einzelne tritt als Überprüfungsinstanz des Weltverhältnisses auf. Die Welt wird multifokal durch die Monaden konfiguriert und die Aleatorik ist eher Analogie für ihr spontanes Zusammenwirken, als Erklärungsmodell, das den Zufall wirklich einbezieht. Auch der Strukturalismus modifiziert die barocke Theatralik für seinen konstruktivistischen Modus, während die Problematik, inwieweit Leibniz und später Hegel die Kategorien in Be-

⁴³ A.a.O.

⁴⁴ Herbert Hörz: *Materialistische Dialektik. Aktuelles Instrument zur Zukunftsgestaltung*. Berlin 2009.

⁴⁵ Gilles Deleuze: *Die Falte* S. 112.

wegung bringen häufig wenig gewürdigt wird. Für den Barock bleibt die Gemengelage so kontingent, wie es der prominente Status von Gott erforderlich macht; sie ist Akzidenz seiner Willkür, die Aleatorik ihr alternativer Ausdruck doch sie verlässt die Rahmenbedingungen der Ontologie nie. Im Gegenteil, diese dient ihrer Absicherung und nicht zuletzt in Hinblick auf die schon vorgefundenen historischen Voraussetzungen wird die beste aller Welten alternativlos. Wenn die Zukunft offen ist, dann entsprechend eines konventionellen Begriffs von Zeit. Damit wird die menschliche Handlungsfreiheit zwar der Willkür Gottes subsumiert, doch die Zustände der Seele sind unerschöpflich. Die Seele ist frei im Sinne von singular, dem einmaligen Vollzug ihrer Wirklichkeitsbezüge, ihr Weltbezug wäre mit dem von intransitiven Verben vergleichbar, weil ihre Selbstbewegung, entsprechend der Stellung in der Kosmologie und um des Teilhabepinzips willen von einfachen Ursache-Wirkungsbeziehungen abgegrenzt werden muss. Ihre Singularität orientiert sich an einer nicht prognostizierbaren, jedoch selbstbezüglichen Bewegungsform. Damit übersteigt ihre Handlungsfähigkeit rein kausale Bewirkungsverhältnisse – wenn Leibniz damit den Perzeptionen gerecht werden muss, so ergibt sich für Deleuze ein Sinnbild ihrer Komplexität und ihrer Möglichkeiten, wie es sich für die Probabilistik von Entscheidungstheorien fruchtbar machen ließe. Auch die Rhizomatik kontextualisiert stets die Verbundenheit wie Divergenz möglicher Verhaltensweisen und orientiert sich damit am Konzept der Entropiezunahme. Welche Wahl die Seele unter den Möglichkeiten nun trifft, bestimmt sie weiterhin als Ganze, ihre Subjektivität, wie sie sich in der Entscheidung bekundet, bestätigt sowohl Leibniz Universalismus an Faltenbildungen als auch die Komplexitätssteigerung, die Zunahme an Informationen in allen Naturprozessen. Dabei beschreibt die Inflexion ihr Gestaltungspotenzial, ihre Konstituierung von Welt. So ist das Wesen der Monade dynamisch, insofern sie erst durch ihr Tun wird und eigenständige Wirklichkeitsbezüge stiftet. – Ein plastisches Prinzip, dass sich mit Nietzsches Ästhetik aufladen lässt und das in seiner Virulenz den existenzialistischen Szenarien nahekommmt. Das Innen wird zum Maßstab, es zeigt sich endlich und bezieht Position. So erscheint die Monade in jedem ihrer Akte als Ganze – als Manifestation ihrer Freiheit.

Am deutlichsten zeigt sich dies in der Sanktionierung von Taten und Deleuze führt ein Beispiel für die Gefährdung einer biblischen Figur an: An ihrem Verbrechen wird das performative Wesen des Tuns besonders sinnfällig, weil es in seinen Folgeerscheinungen nicht hinnehmbar ist. Dabei entfaltet es eine ganz ungeheuerliche deterministische Wirkung, es perpetuiert sich durch alle Zeitdimensionen hindurch, lässt sie in ihren Wechselwirkungen fortwährend ineinander umschlagen. Das Verbrechen hat Fakten geschaffen, die durch Vergeltungsmaßnahmen nicht etwa gesühnt werden, sondern die Tat unaufhörlich wiederholen, es sei denn, die Seele würde ihre *Neigung* ändern. So entspricht diese einer bestimmten Bewegungsform, die sich je nach Motiv ändert.⁴⁶ Wiederum erweisen sich die Seelen damit als Darstellungsformen der Unerschöpflichkeit des Seins, denn was zählt, ist wie gesagt ihre Wahl und so konstituiert die unauflösliche Beziehung des Subjekts zu seinem Tun nicht nur die Welt, sondern es beschreibt eine *Maschinerie* und ihre Adaption durch Deleuze hat hier ihren Ursprung. Auch wenn die Beziehung von Freiheit und Automatismus widersinnig erscheint, so radikalisiert sie lediglich den konstruktivistischen Impakt, die Welt hervorzubringen. Die Analogie zu echten Automaten entsteht durch die Spontaneität des Tuns der Monaden, so setzen sie sich, selbst wenn sie durch Gott veranlasst würden, aus Taten zusammen. Sie sind nur als Handelnde. Dementsprechend wird der Konstruktivismus gar nicht mehr explizit gemacht, sondern zu einem Automatismus modifiziert, wie er sich durch die verkürzende Spontaneität der Monaden legitimieren lässt. So gesehen käme Gott eher der Status einer künstlichen Intelligenz zu als der Vorsehung, welche die menschlichen Geschicke zu beeinflussen sucht. Die unmittelbare Beziehung zwischen Subjekt und Tat lässt allenfalls Prognosen, kein Dazwischentreten zu und kommt der Dekonstruktion aller Prinzipien, Begriffe und Hyposta-

⁴⁶ Die Falte: S. 119 f.

sen ziemlich nahe. Dies steht jedoch der Unsterblichkeit der Seele nicht entgegen, denn sie hat bereits Fakten geschaffen in der Welt, sie mitgestaltet. Dagegen wird Gott zum leeren Abgrund des universellen Wissens, sei es nun als personale und einheitliche Instanz, sei es, dass er nach pantheistischem Verständnis an allem Seienden partizipiert. Diese auf die Substanz zielenden Modellvorstellungen tragen jedoch wenig zur Deutung des Verhältnisses von Gott zu den Monaden bei. Vielmehr wird die Unerschöpflichkeit des Seins durch den Perspektivismus der Monaden vorgeführt, wenn nicht regelrecht inszeniert, während die Mitwirkung Gottes daran dahin gestellt bleibt und mit ihrer Selbsttätigkeit zusammenfällt. Der Status der Seele bei Leibniz bleibt aus Sicht von Deleuze jedoch sehr idealisiert und nimmt kaum Rücksicht auf die menschlichen Besonderheiten und Defizite. So sieht er von einer inhaltlichen Konkretisierung der Freiheit ab, ihre Güte bemisst sich daran, inwieweit sie die Monade in ihrer Selbsttätigkeit zu repräsentieren vermag, ihr zur Darstellung verhilft. Das Böse liegt eher bei den Deformationen der Monade, ihrer Verdunkelung und Verkümmern. Zwar wird die Monade durch ein expansives Verhalten charakterisiert, doch nicht im Sinne von Vorteilsnahmen, vielmehr wird die Beziehung zu Gott durch die wachende Spontaneität, die Welt zur Darstellung zu bringen vertieft. So ist die Monade stets gefordert, ihr Weltverhältnis zu optimieren – wobei es offen bleibt auf welchem Wege das geschieht. Dabei geht es um ihre stets zu erweiternde Fähigkeit der Teilhabe – und damit letztlich doch um ein Konzept, das an die Ideale der Aufklärung heranreicht. Nicht umsonst setzt auch Hegel die absolute Freiheit mit der totalen Entfaltung des Selbstbewusstseins gleich. Bei Leibniz bleibt das Weltverhältnis der Seele kontemplativ getönt, auch wenn ihr klares Erscheinen mit dem Ergreifen der Freiheit einhergeht. So gehen die dunkleren Anteile der Seele mit ihrer größeren Nähe zur organischen Materie nicht verloren. Denn auch in diesen Stadien ist nach den Ausführungen von Deleuze die Befähigung zur Tat enthalten, sie entzündet sich am Gegensatz zur Freiheit und zur Vernunft. Dementsprechend erklären sich die Kreisläufe der Natur, ihr Werden und Vergehen aus diesem ständigen Umschlagen. Die Seele hat das Potenzial zur Entfaltung und Expansion auf ihre Klarheit hin, wie auf ihren Abstieg zu Dunkelheit, Verkümmern und Vergehen. Die Beweglichkeit der Seelen ist daran geknüpft, dass sie nahezu dialektisch alle diese aufeinander bezogenen Stadien durchlaufen müssen. Dieser Prozess vollzieht sich in jeder Monade singulär, ihre regressiven Formen eingeschlossen. Mit der Modellierung von hellen und dunklen Abschnitten der Seele scheint dabei das neuplatonische, gnostische Weltmodell durch.

6. Von der Perzeption zur Prehension – die Exaltationen der Prozessmetaphysiken.

Im folgenden Kapitel führt Deleuze die Gemeinsamkeiten der Monadologie mit der Prozessmetaphysik von Alfred North Whitehead vor, auch um der Konkretisierung einzelner Kategorien willen. Einen dementsprechend provokativen Status nimmt das *Ereignis* an, das vor einem nicht näher bestimmten Hintergrund auftaucht, der sich wohl schon durch die Kontingenz beschreiben ließe, würde Deleuze nicht auch an Whitehead eine lebensphilosophische Wendung festmachen wollen. Ferner führt das Werk von Whitehead an die informationstheoretischen und kybernetischen Modelle der Systemtheorie heran, deren Vagheiten hingenommen werden müssen – Deleuze drückt es etwas dogmatisch aus, wonach es weder vom Chaos noch vom Etwas eine Vorstellung geben kann, während für Leibniz immerhin alles, was kompossibel ist, in Erscheinung tritt.⁴⁷ So kommt der Kompossibilität eine methodische Bedeutung zu – vor das Chaos tritt eine nicht nur metaphorische Schranke. Leibniz als Artist der Modalitäten stellt stets den Übergang von Möglichkeit zu Wirklichkeit in den Mittelpunkt, während Deleuze den Begriff der Maschinerie für eigene Zwecke erweitern wird. An der Unerschöpflichkeit der Materie interessieren ihn dabei ihre subjektiven Bewegungsformen – vor allem die Schichtungen des Bewusstseins, zu denen in der chaotischen Gemengelage die Perzeptionen als Filter der menschlichen Wahrnehmung den Zugang bilden. Die Beziehung

⁴⁷ Ebenda S. 126.

von Ganzem und Teil wird nicht nur prozesshaft, sondern bedeutungsoffen, wenn das Ereignis in seinem irreduziblen Wesen dazwischentritt und in seiner Ausdehnung Raum und Zeit beansprucht. Doch die Beziehung hört darum nicht auf, sie taucht überall auf, das hat auch schon Hegel gesehen, der ihrer Erstarrung ein ähnliches Misstrauen und eine vehemente Kritik entgegenbrachte. Trotz seiner Komplexität treten dabei auch die Qualitäten des Ereignisses in Erscheinung, die so Deleuze, neue unendliche Verknüpfungen, wie sie schon durch die Reihen dargestellt wurden eingehen. Nun aber avanciert das Ereignis nicht nur zum Medium, die Materiestrukturen zu erkunden, die sich in Anlehnung an die Monadologie wechselseitig beschränken bzw. aneinander anknüpfen, vielmehr werden an ihm auch die zwei wesentlichen Ausbreitungsrichtungen maßgeblich, die *Extension* in Analogie zum Entfalten, wie seine inneren Bestimmungen, die auch hier als *Grade* beschrieben werden.⁴⁸ Schließlich wird am Ereignis die Spontaneität und Singularität der Monade entwicklungsfähig, wobei Whitehead eine eigenständige Form von Individuation beschreibt und ihr sehr viel mehr Freiheit zugesteht, als Leibniz, der die Konstitutionsbedingungen der Monade „negativ“ – nur durch die Tat formuliert. Im Horizont der Zuordnung eines modernen Menschenbildes zu einem modernen Erkenntnisbegriff wird der Konstruktivismus Whiteheads wesentlich emphatischer und durch die sogenannte *Prehension* vorangetrieben. Denn sie führt die bisherige Perzeption an eine regelrecht verknüpfende Tätigkeit heran. War der Widerspruch der inneren und äußeren Eigenschaften der Monade für ihre Isolation maßgeblich, so treten sie hier in Interaktion, die Prehension wird fordernd und die Beziehung von Ganzem und Teilen wird entsprechend intensiviert. Zur bloßen Tat der Monaden, als deren Konstitutionsbedingung tritt damit die Verknüpfung von Erfahrungsinhalten; weiterhin wird durch die Prehension zwar beschrieben, was das Individuum ausmacht, doch darüber hinaus bezeichnet sie ein Verlangen in der Beziehung von Subjekt und Objekt, sie gibt ihrer Zuordnung eine Perspektive bis hin zur regelrechten Absorption von Sinneseindrücken. Das Verlangen überschreitet nun nicht nur die Beziehungen von Ursache und Wirkung, es stellt sich nicht nur abstrakt als Neigung oder Tendenz dar, Prehensionen stiften in ihrer Konnektivität mit der Umwelt auch das psychische Leben. Somit katapultiert die Prehension Subjekt wie Objekt wechselseitig in ihre Existenz, während die Monaden in ihrer Isolation über eine wechselseitige Attraktion und Repulsion – ein Denkmodell der Negation der Negation – zumindest aus der Sichtweise Hegels nicht hinausgelangten. Gegenüber Leibniz stellt Whitehead das affirmative und performative Moment der Generierung von Welt noch stärker heraus. Schließlich vermag sich das Subjekt selektiv zu den Prehensionen zu verhalten, während der Neigung eher das Stigma des Verhängnisses und der Erbsünde anhaftete. Gegenüber der Monadologie kann die Prehension Ausschluss wie Einschluss – die gegenläufigen Bewegungen der Faltenbildung differenzierter gestalten. Auch die Zeitstrukturen werden nun als Gestaltungsmöglichkeiten wichtig. Somit kommt der Prehension eine kreative, wenn nicht generative Bedeutung zu, wie sie sich auch in den plastischen Kräften ankündigte, durch die Leibniz das organische Leben beschrieb. In jedem Falle erstreckt sich die Produktivität nicht nur auf das Subjekt; auch wenn sie vielfältige Formen annimmt, bleibt sie ganz im Sinne von Deleuze Schizoanalyse selbstzweckhaft. Mag man hierin eine Steilvorlage für l’art pour l’art Konzepte sehen, so gibt doch der systemtheoretische und kybernetische Impuls bei Whitehead wie bei Leibniz Aufschluss darüber, wie Bewusstsein entsteht und was es ausmacht – denn es sind die Prehensionen, die durch ihre strukturierende und differenzierende Behandlung die Ereignisse aufeinander beziehen und damit Erfahrungen herstellen.

Näher hin erweist sich die Perzeption als Grundform der Prehension, insofern auch sie einen Sinneseindruck festhält. Nur wird hier die Aktivität des Subjekts nicht so plausibilisiert. Dennoch wird durch die Perzeption die Perspektive beschrieben, die die Monade zur Wirklichkeit einnimmt. Ferner wird an der Perzeption die Spontaneität der Monade ablesbar, wenn gleich

⁴⁸ Ebenda S. 128.

der Übergang der Perzeptionen unabgesichert bleibt und teilweise im Dunklen liegt. Die Neigung steht dem Werden näher als einer bewussten Handlung. Die Entfaltung der Monade zur Fähigkeit der Partizipation bleibt eine Option, auch wenn sie einer Beschreibung von schöpferischer Produktivität, dem Streben nach einer ästhetischen Form der Selbstorganisation recht nahe kommt. Darum ist die beste aller möglichen Welten auch diejenige, die so Deleuze am meisten an Innovation, Möglichkeiten und Gestaltungskraft des Subjekts freisetzt. Anders gesagt: Die beste aller möglichen Welten wäre für Deleuze die ihrer subjektiven wie souveränen Interpretation – allem Misstrauen und aller Vorverurteilung eines vermeintlichen Subjektivismus entgegen – hier findet eine Umschichtung, ein Paradigmenwechsel statt, bei dem die Ästhetik die Deutungshoheit übernimmt und – Nietzsche vorweggenommen – die Philosophie revolutioniert. So ist die beste aller möglichen Welten nichts Statisches, sondern die Ankündigung einer grundlegenden Vorwegnahme – das sprichwörtliche vom Kopf auf die Füße stellen als Ideologiekritik und Dekonstruktion. Die Prozessmetaphysik als heraklitische Lösung erhebt gleichwohl einen Anspruch auf universelle Gültigkeit und gibt sich alternativlos; schon als Beschreibungsform der Unerschöpflichkeit des Seins, die alle Bewegungsformen der Materie im Blick hat, bis auf das durch den Materialismus weniger gewürdigte Gebiet des Bewusstseins, das sich Deleuze hier erschließen will. So soll der Fließbegriff des Seins seine Produktivität erhellen, die Maschinerie ist überall. Dementsprechend will die Prehension besagen, dass sich die Produktivität auf alles erstreckt. Doch wie bildet sie dieses *panta rhei* ab? Wiederum soll es Whitehead sein, der den entsprechenden Hinweis gibt und sich in seiner Lösung doch an Leibniz orientiert – demnach ist die Prehension eine reine Potenz, die in ihrer Bezugnahme die Gegenstände aufruft und aus ihrem Möglichsein in Wirklichkeit überführt.⁴⁹ Dabei schließen sie lückenlos aneinander, wie die Monaden im Kontinuum. Im Fluss wird ausnahmslos alles zutage gefördert. Durch das Ereignis, die Prehension wird der Fluss nicht unterbrochen, sondern im Gegenteil herangebildet. Als werdende wie vergehende bringen alle Gegenstände einander wechselseitig hervor, verändern ihre Zusammensetzung, gehen unter und konfigurieren sich zu Neuen. Ihre Ausdehnung, ihr Aggregatzustand spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle. Gerade weil die Möglichkeiten unerschöpflich sind, sind sie ewig; die Produktivität, auch die schöpferische im engeren Sinne kennt keine Grenzen und Beschränkungen. Überhaupt ist die Rede von ewigen Gegenständen missverständlich, weil sie hier von ihrer Performanz her zur Sprache kommen.

Wie die Prehensionen, so Deleuze stiften auch die Monaden Aktualität, sie konstituieren durch ihr Tun bekanntlich nicht nur sich selbst, sondern die Welt. Dies wurde schon in der Behandlung der unterschiedlichen Entitäten durch den zureichenden Grund deutlich, besonders an den Existierenden. Gegenüber den Prehensionen als bewussten Vorgängen orientieren sie sich zwar an substanzontologischen und mathematischen Modellen. Nichtsdestotrotz bleiben die Monaden vielschichtig, schillernd und mehrdeutig. Whitehead glättet und intensiviert diese Prozessmetaphysik vermittels der Elastizität des Ereignisses und seiner über die Perzeption wesentlich hinausgehende Inanspruchnahme durch die Prehensionen, die es unablässig von der Potenzialität in Aktualität und vice versa überführen.

Ereignisse treten wie gesagt in wechselnden Extensionen auf und nehmen das Bewusstsein in unterschiedlicher Intensität in Anspruch. Schon die Erwartung eines Ereignisses performiert es, nimmt es regelrecht vorweg, führt an seine Strukturbildungen und an seine Verarbeitung heran. Das Erleben wird im Vorfeld imaginiert und die Erfahrung von Perzeptionen kann überwältigend sein, Deleuze zieht die Analogie zu Musikaufführungen; so können die Partituren nicht alle Klangerlebnisse vorwegnehmen.⁵⁰ Sinnbild der Produktivität der Musik wird das barocke Konzert, Perzeptionen bringen einander hervor oder verschmelzen miteinander, jede kann zur Quelle für eine Vielzahl weiterer werden und die spätere Harmonielehre syste-

⁴⁹ Ebenda S. 132.

⁵⁰ Ebenda S. 133.

matisiert die Notationen dieser hybriden Konzepte. Dennoch zeigt sich gerade in diesem Kontext der beschränkte Erklärungswert der Perzeptionen gegenüber den Interaktionsmöglichkeiten der Prehensionen. So können sich diese im Gegensatz zu den Monaden affirmativ aufeinander beziehen; darüber hinaus sind sie wesentlich spontaner, insofern die Positionen innerhalb ihrer Bezugnahmen ineinander verkehrbar sind. Die Spontaneität der Monaden hingegen bleibt in ihrem widersprüchlichen Weltverhältnis begründet – als Korrelat des wechselseitigen Ausschlusses wie Einschlusses. Überhaupt erklärt sich ihr Zusammenhang nur aus ihrer formalen Gleichstellung, wonach sie allesamt dieselbe Welt für sich beanspruchen, diese jedoch in ihnen ist, durch die sie zur Darstellung kommt, woraus der Perspektivismus resultiert. Zwischen diesen metaphysischen Setzungen gibt es keine Konkurrenzen, aber auch keine Durchlässigkeit, vielmehr beschreibt ihre wechselseitige Bezogenheit ein Verhältnis, das der dialektischen Voraussetzungsstruktur nahekommt; ein generatives Moment. Dagegen stellen sich in den Prehensionen gleitende Übergänge dar, die Rede ist von einer geradezu grellen Mannigfaltigkeit, die der begrifflichen Klassifizierung durch den zureichenden Grund, wie er sich in seinen Deduktionen am Grenzwert orientierte nicht mehr bedarf. Während die Monaden untereinander keine Beziehung eingehen können als ihre gemeinsame Bedingung der Konstitution von Welt, wird die Prozesshaftigkeit des Seins durch die Prehensionen ins Extrem getrieben. Whitehead macht Ernst mit dem *panta rhei*, der Verflüssigung aller Substanzen, wie sie die Verschiedenheit der Seienden zutage fördern soll und Deleuze Berufung auf das Rhizom rückt in greifbare Nähe. So sieht er auch am Ende des Kapitels über *das Ereignis* im Barock einen letzten Rekonstruktionsversuch der schon delirierenden und untergehenden Vernunft – die Monadologie war auf dem Weg in eine Viele Weltentheorie, auf dem Weg, der Uerschöpflichkeit des Seins Gewicht zu geben und sie verleiht auch der rhizomatischen Struktur ihren materialistischen Zug. Der Barock hat dabei Modellfunktion, insofern er nur zu schöpferischer Höhe gelangt, indem er Paradoxien zulässt und seine Exaltationen vorantreibt.

7. Körperlichkeit und Klarheit der Monade.

Entgegen gängigem Konsens hält Deleuze die Monade nicht für körperlos, auch wenn er dazu bisher nicht explizit Stellung bezog. Der Körper avanciert sogar zu ihrem Erkenntnisinstrument, die Seele bedarf zu ihrer Transzendierung und Entfaltung des Körpers, er wird wichtig für das Tun der Monade, für die Konstitution von Welt und nur als Einheit führen sie auf das Bewusstsein hin. So bedarf die Seele des Körpers zur Heranbildung ihrer Klarheit, er erschließt die Möglichkeiten des Seins und wirkt auf die *Neigung* hin. Die Klarheit der Monade ist wesentlich an die Extension des Körpers gebunden, sie tritt erst zutage, wenn sie mögliche Ereignisse durchläuft, sei es in aktiver oder passiver Form. Nun sind Dunkelheit und Klarheit Begleiterscheinungen ihrer polarisierten wie widersprüchlichen Situiertheit; sie resultieren wie gesagt aus dem Weltverhältnis der Monade, wonach die Welt ganz in ihr liegt, wie absolut außerhalb. Soweit sie die Welt für sich beansprucht, bleibt ihre Perspektive überkomplex und uneinsehbar, sie ist es, die die Welt als die ihre einhüllt hinsichtlich ihrer innerlichen Faltungen und Deleuze zieht die Analogie zu Halluzinationen.⁵¹ Dabei bilden diese nicht nur die Voraussetzung für bewusstere Einstellungen, sie triggern in deutlicher Affinität zu den Prehensionen und machen die vielfältigen Einflüsse auf Sinneseindrücke sinnfällig, lange bevor wir uns ihrer bewusst werden. Die Seele braucht Stoff, zieht Inhalte für ihre Gestaltung an sich und sie werden ihr durch die Perzeptionen angetragen. Die Gemengelage der Perzeptionen hat eine labile und kontingente Seite, auf der die helleren Bewirkungsverhältnisse und Übergänge zur Neigung entstehen.

So vermögen sich die Perzeptionen bis ins Unendliche zu differenzieren und zu verfeinern. Sie tauchen selten isoliert, vielmehr als undifferenzierte Gemengelage auf – womit Leibniz dem Konzept der Emergenz sehr nahe kommt. Deleuze führt es an, um zu zeigen, dass das

⁵¹ Ebenda S. 141.

Verhältnis von Teil und Ganzem in dieser Konzeption eingeschmolzen wird. Phänomene, die wir nicht berücksichtigen können, nicht kennen oder in ihrem Verhalten nicht prognostizierbar sind, werden als flüchtige behandelt, für ihre Bewusstwerdung müssen mindestens zwei zusammenwirken.⁵² Leibniz spricht damit indirekt die Problematik der zenonschen Paradoxien an, wonach wir in einer Welt der zu spät Gekommenen leben und sich unser Wirklichkeitsverhältnis in seiner ganzen Unzulänglichkeit zeigt. Demnach hinterfragt sein Faltenmodell die Grenzen unseres Bewusstseins. Zugleich erweist sich die Perzeption als Fließbegriff, der nicht nur die Gegenstände des Subjekts unausgründbar werden lässt. Ihr Gegensatz wird völlig diffus, denn was ins Bewusstsein dringt, welche flüchtigen Perzeptionen sich zu einer größeren konfigurieren, lässt sich nicht einschränken. Da die Differenzierung aber immer stattfindet, wird die Welt nicht nur in ihrer Mannigfaltigkeit zugänglich, sondern wir vermögen Unterscheidungen festzulegen. An die Bedingungen einer durch und durch relationalen Weltkonstitution durch die *Differenziale*, in die auch Raum und Zeit einbezogen werden wird sich Deleuze Differenzbegriff anlehnen, zugleich greift er die damit verbundene Form der Bewusstwerdung auf.

Freilich gibt sich seine implizite Aufwertung des Subjekts nur einen materialistischen Anschein. Das Subjekt tritt als Produktivität auf, doch seine Generierung der Differenzialverhältnisse kann nicht darüber hinweg täuschen, dass es nicht nur den Grund aller Weltverhältnisse beansprucht, sondern diesen zu seinen Gunsten auflöst. Deleuze kann auch nicht leugnen, dass die genannten Formen der Konditionierung des Bewusstseins sein Wesen und seine weitaus abstrakteren Tätigkeiten nicht vertreten können, m.E. auch nicht als Vorrang des Unbewussten vor dem Bewusstsein. Denn wie will Deleuze vom Unbewussten sprechen, wenn er es als Code behandelt, zu dem allein Freud den Schlüssel hat und der sich als Herrschaftsdiskurs entsprechend instrumentalisieren lässt – Biopolitik in Reinstkultur. Es bleibt fragwürdig, ein unerschöpfliches subjektives Sein mit der Auflösung der gegenständlichen Wirklichkeit zu überfrachten, die Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem zum Programm zu erheben, wie es Lenin und später Narski hinsichtlich eines ähnlich spontanen Status des Subjekts am Empiriokritizismus herausgearbeitet haben. – Die zweite Feuerbachthese! So ist die Beschränkung auf die Perzeptionen scheinhaft, wie ihr empirischer Kontext in die Universalien hinüberwächst und sie beansprucht. Nicht vom Subjekt zu sprechen, es aber mit zu meinen birgt eine ganz eigene Problematik, es bezieht nur scheinbar die Position des „Gegenübers“, wenn es allein das Unendliche zur Sprache zu bringen vermag.

Dabei werden einzelne Perzeptionen wie diskrete Elemente eines universellen Zusammenhangs behandelt, während ihre Verbindung zu einem Differenzial eine stabilere und hellere Perzeption erzeugt. Diese beschreibt, wie gesagt den Durchbruch ins Bewusstsein, Deleuze behandelt es als generatives, spontanes Geschehen, auch wenn der Bezug des deiktischen und performativen Wesens der Perzeptionen zu den tatsächlichen mathematischen Ableitungen mehr als metaphorisch bleibt. So stellen sich in ihnen nicht nur komplexere Formen der Zusammensetzung von Materie dar, sondern Einsichten und Paradigmenwechsel. Aufgrund ihres Perspektivismus synthetisiert jede Monade ihre spezifischen Differenzialverhältnisse und geht daraus hervor. Welche der Perzeptionen sie für sich beansprucht hängt somit von ihrer Situiertheit ab. Dabei ist es ihre Klarheit, die sie voneinander trennt, während das Dunkle ihre Beziehung auf das gemeinsame Unendliche beschreibt.⁵³ Somit lässt sich den Differentialverhältnissen auch die Neigung der Monaden zuordnen, wie sie in ihrem Tun, ihrem Selbstvollzug entsteht, wobei sie eine Auswahl aus den einfachen und flüchtigen Perzeptionen treffen.

Im Folgenden geht Deleuze nun diesem Auftauchen aus dem Dunklen und damit der Anlage der Prozessmetaphysiken nach. Wieder stützt er sich dabei auf das barocke Bekenntnis zur

⁵² Ebenda S. 143.

⁵³ Ebenda S. 146.

plastischen Gemengelage von hell und dunkel, auf die sich aus der Dunkelheit herausprozessierenden Gestaltungen. So modelliert der Kontrast unaufhörlich das Werden und Vergehen und erklärt zugleich die Individuierung als den entstehenden Perspektivismus der Monaden. Dunkles und Helles bilden füreinander Schwellen und Schranken, wie sie durch die Differentialverhältnisse darstellbar werden. Überhaupt erlangen nicht alle Monaden die Klarheit, lösen sich kaum aus dem Halbdunkel – die neuplatonische Lichtmetapher. Klarheit schafft sich aus dem Dunklen heraus, aber nicht willkürlich, sondern nahezu dialektisch durch die wechselseitige Beschränkung und durch das Gestaltungspotenzial der Differenzialverhältnisse. Hier lässt sich die Analogie zu den Systemen der Natur ziehen, die nie zum selben Ausgangspunkt zurückkehren, ihre Komplexitätssteigerung, die eine Wiederholung im strengen Sinne ausschließt. Für Leibniz stellt sich durch die jeweilige Gemengelage von hell und dunkel die Eigenart der Monade dar, das Spezifische ihrer Perspektive und so beschreibt die Klarheit ihre Singularität. Dementsprechend wirken auch die Differentialverhältnisse darauf hin, was die Monade als Monade ausmacht. Dennoch beschreibt der Perspektivismus ein topologisches Schema, keine Entwicklung. Nur die Ungeschiedenheit der Bereiche von hell und dunkel stellt eine Analogie zu den natürlichen Verhältnissen her. Für die Monade steht das generative und präformative Moment der Singularität im Vordergrund, so beansprucht sie durch ihre Klarheit eine Region und eine Grenze für die anderen, gehört durch ihre Teilhabe an den Perzeptionen und der Welt aber auch den anderen Monaden als Bildungselement an. Die Differenzierung nimmt wie gesagt, unterschiedliche Grade an, so gibt es Monaden, die ganz im Dunklen liegen, deren Anspruch auf die Welt unzugänglich bleibt. Der völligen Abwesenheit von Klarheit kann jedoch kein Lebewesen zugeordnet werden, wie es immer singuläre Formen hervorbringt und die Beweglichkeit der Perzeptionen voraussetzt. Da physikalische Erklärungen hinsichtlich der organischen Welt und der Deutung der Lebensprozesse unzulänglich bleiben, deutet Deleuze die Organisation der Perzeptionen in Anlehnung an Leibniz und Whitehead prozessmetaphysisch und beschreibt sie als *psychischen Automatismus*.⁵⁴ So lehnt sich die Definition von Perzeptionen an Interaktionen des Inneren mit der Umwelt, an mehr oder weniger bewusste Verarbeitungsprozesse an und so korrespondieren die klaren, großen Perzeptionen auch mit den Vitalfunktionen; ihre Menge gibt Aufschluss über den Organisationsgrad der Lebewesen. Eine Ordnung in der Natur wird durch die Differenzialverhältnisse hypothetisch vorweggenommen; so unterscheidet Leibniz Monaden, die Daten verarbeiten und erste Bewusstseinsleistungen vollbringen von solchen, die sich der Perzeptionen selektiv bedienen können und für das Urteils- und Erinnerungsvermögen heranziehen. Beide nehmen die niederen Formen der organischen Welt in Anspruch, was somit, dunkel, unbewusst und in seinem Weltbezug uneinsehbar bleibt. Später findet diese Klassifikation in die Ontogenese Eingang, für Deleuze ist jedoch wesentlich, dass sich Helligkeit und Dunkelheit mit verschiedenen Bewusstseinszuständen des Menschen in Verbindung bringen lassen. Damit avanciert die Faltenbildung – die gegenläufigen Bewegungen des Ein- und Ausfaltens zum Modell der Bewusstseinschichten und auch in *Differenz und Wiederholung* nimmt die Diskussion um die Schwelle zum Bewusstsein viel Raum ein. Die verschiedenen Bewusstseinslagen sind vergleichbar mit den Schärfen einer Linse, den Nah und Fernsichten, je nachdem wie stark die Perzeptionen überhand nehmen oder durch klare Perzeptionen strukturiert und abgelöst werden und Deleuze unterscheidet dementsprechend einen mikroskopischen und einen makroskopischen Bereich.⁵⁵ Setzen sich Letztere durch, entstehen die Falten, das Wachbewusstsein. Nach beiden Richtungen bleiben jedoch die Übergänge fließend und die entstehenden, wie die sich auflösenden Perzeptionen werden immer durch Falten beschrieben. Für Deleuze stellt sich die psychische Organisation des Menschen in der Monade dar und er zieht die Analogie der Knickbewegung der Falte zur Durchbruchssituation der vielen kleinen Perzeptionen ins Bewusstsein. Da die Monade die Welt in sich hat, wie von sich ausschließen muss, stehen nur

⁵⁴ A.a.O.

⁵⁵ Ebenda S. 152.

die Bewusstseinsprozesse zur Diskussion. Dieser „Nach-Innen Verlegung“ korrespondiert die Weite und die prozessierende Offenheit der psychischen Vorgänge, vor allem setzen die Differenzialverhältnisse und Synthesen der Perzeptionen stets weitere voraus. In diesem Spiegelungsgeschehen, das die unmittelbare Identität der Monade mit der Welt unter ihren jeweils uneinnehmbar besonderen Bedingungen voraussetzt, setzen sich die Dinge wie die Elemente eines impressionistischen Bildes zusammen und Deleuze erhebt Anspruch auf ihre Ereignishaftigkeit.⁵⁶ D.h., jede Vorstellung ist sowohl von den kleinen, wie den großen, klaren Perzeptionen durchzogen und bleibt entsprechend fluktuierend und flüchtig. Von Leibniz als Erklärung für die Beschränkung der Erkenntnis angedacht, lässt die Einheit der Vielheit der Monadologie die Monade nicht mit dem An sich identisch werden – deshalb der Verweis auf die in Faltungen sich vollziehende endliche Erkenntnis, die passiv am Unendlichen partizipiert. Den Indeterminismus der Prozessmetaphysik treibt Deleuze stets mit vielen Literaturbeispielen weiter, man könnte dazu auch den Bolero anführen oder die Malerei von William Turner. Ganz im Sinne der alten sensualistischen Konzepte wird nicht nur die Gegenständlichkeit der Außenwelt aufgelöst – Lenin führt die Delegitimierung der menschlichen Wahrnehmung vor – für die Radikalisierung auf einen Konstruktivismus hin, in dem das Subjekt die Welt generiert, treten die flüchtigen und faserigen kleinen Perzeptionen gegenüber den großen und klaren in den Vordergrund. Auch die Monadologie relativiert den Anspruch auf Erkenntnis, schon indem sie ihn zu einem relationalen umgestaltet, doch die gegenstandslose Halluzination nimmt eine Umwertung der Bewusstseinschichten vor; das Ereignis vertritt die Schwelle der ins Wachbewusstsein tretenden Perzeptionen. Für die Heranbildung der innerpsychischen Strukturen werden die Differenzialverhältnisse konstitutiv, während Leibniz ein umweltliches, unerschöpfliches Sein aufrechterhält, schon weil es ohne mannigfaltige Erscheinungen keine Perzeptionen geben kann. In jedem Falle werden jedoch cartesische Zuordnungsschemata unterlaufen; die Perzeptionen stellen keine entsprechenden Regulative zur Verfügung – im Gegenteil, welche der kleinen Perzeptionen auf eine klare und bewusste hinführen, bleibt offen. Dafür vermittelt nun ein anderes Korrelat: *Die Ähnlichkeit* und Deleuze instrumentalisiert sie, um die gegenständliche Welt nicht nur aufzulösen, sondern weitgehend zu atomisieren, als gäbe es keine Naturgesetze, keine großen und weitläufigen Naturkreisläufe. So lässt er alle Wahrnehmungen diffundieren und auf eine regelrechte Idiosynkrasie der Perzeptionen hin exaltieren. Die Beziehung zwischen den Perzeptionen und dem Perzipierten wird unscharf und Deleuze zieht die Übergänge von den dunklen zu den klaren Abschnitten der Monade heran, um den rein innerpsychischen Mechanismus der Perzeptionen geltend zu machen. Ferner werden gerade die dynamischen Beziehungen der Materie für den Vorbehalt der Ähnlichkeit und für das Postulat vom Gegensatz einer inneren und äußeren Kausalität bemüht. So lässt sich der Konstruktivismus nur mit einem sehr großen Aufwand und der Verunklärung der Materiestrukturen behaupten. Damit der psychische Mechanismus unanfechtbar bleibt, stellt ihn Deleuze unter die Kuratel des Differenzialkalküls.⁵⁷ So stellen die kleinen Perzeptionen eine transzendente Grundlage her, wonach jede Perzeption nur auf eine weitere zurückführbar ist. Die gegenstandslose Halluzination will sich dabei auch einer Deutung der Beziehung von Endlichem und Unendlichem verwahren. Das Korrelat der Ähnlichkeit bleibt eine skeptizistische Einlassung gegen die Erkenntnis des An sich Seins. So können die Materiestrukturen nur diesem Modell nachgebildet werden, wobei ihr gegenständliches Wesen vollständig der Darstellung durch Wechselwirkungen weicht, und zwar in unendlich kleinen Größenordnungen. Auch für Leibniz bleibt die Ähnlichkeit eine Barriere, aber im Sinne einer zeitgemäßen Deutung der Naturprozesse. Der Energieerhaltungssatz steht an der Schwelle zum Durchbruch und die Diskussion um die Kausalitätsformen sucht nach Erklärungsmodellen für makroskopische und mikroskopische Prozesse. Weshalb Leibniz den Widerspruch durch die Monade und ihr Weltverhältnis gehen lässt. Für Deleuze ergibt sich daraus die

⁵⁶ Ebenda S. 154.

⁵⁷ Ebenda S. 157.

Schwierigkeit, überhaupt Strukturen in der Wirklichkeit auszumachen, somit muss die Ähnlichkeit die Beziehung beider Bereiche aufeinander verbürgen können. Doch der Vorbehalt des Differenzialkalküls als psychischer Mechanismus wird umso fragwürdiger, wie er sich zur Beschreibung der Bewegungsformen der Materie bzw. zu ihrem Änderungsverhalten erfolgreich durchsetzt. Für Leibniz steht die Problematisierung der Grenzen der Erkenntnis im Vordergrund, er fokussiert mit den Differenzialen die mikroskopische Perspektive, wenn er diese in seinem Sinne als Hervorgehen der großen, klaren Perzeptionen aus den kleinen, diffusen deutet. Deleuze greift das Differentialkalkül wie gesagt für die Umdeutung zu einem psychischen Mechanismus auf und macht daran seinen radikalen Konstruktivismus geltend. Während hier die Ähnlichkeit den Bruch bagatellisiert, bleibt sie für Leibniz das Korrelat der Entfaltungen und Einfaltungen. Ferner bleibt die Monade nicht nur in allen ihren Zügen in den ontologischen Gottesbeweis eingebunden, sie führt ihn vor und nimmt dafür Existenz und Körperlichkeit in Anspruch. Zwar steht die Ähnlichkeit dabei einem Widerspiegelungsgeschehen nach, doch sie muss einer anderen Heterogenität gerecht werden, der Hierarchie zwischen Gott und Mensch. Dafür erklärt sie die partizipatorische Situation der Monade, das Changieren ihrer klaren und dunklen Abschnitte im Sinne einer passiven Teilhabe am Unendlichen. Dementsprechend möchte sich auch Deleuze dem wechselseitigen Verwiesen sein von Körperlichkeit und Klarheit anschließen, wiewohl er mit ihrer Beziehung spielt, sie verwirft und zwischenzeitlich exaltieren lässt ...

8. Nochmals: das barocke Architekturmodell und die Systematik der Singularitäten.

Leibniz behauptet den topologischen Charakter seiner Ontologie und die Singularitäten der Gegenstände der Natur – womit er sich auch gegen einen vergrößernden Begriff der Einheit der Vielheit wendet. Somit wird die Ontologie – ähnlich wie bei Hegel in den Dienst der Erforschung des Menschen gestellt und seine Bestimmung, seine Positionierung gegenüber der Welt geht als Widerspruch durch die Monade. Die Zäsur von Leib und Seele wird damit freilich nicht aufgelöst, sie erscheint sogar in dem besonderen Licht *der zwei Etagen*.⁵⁸ Kollektivierbar sind demnach nur die Körper der organischen Welt, während sich die Monadenseelen zu Singularitäten heranbilden. Leibniz bringt damit zwei verschiedene Strukturbildungen des Seins ins Spiel – so wie sich die objektive Logik in zwei Bereiche gliedert – die Lehre vom Sein und die vom Wesen. Während die Kollektivierung der organischen Welt lose und summarisch bleibt, setzt sich die Monade ihresgleichen und der Welt voraus wie entgegen. Ihre Formen der Bezugnahme sind, wie gezeigt spontaner und exklusiver. Damit wird der Gegensatz der Teleonomie der Naturformen und ihre Indienstnahme durch die menschliche Teleologie ins Spiel gebracht, wobei Erstere wie in allen klassischen Systemen der Letzteren subsumiert werden. Die Ontologie wird durch ein zweistufiges Verfahren abgesichert, das die unterschiedlichen Formen von Notwendigkeiten nahezu dialektisch aufeinander bezieht und auch im Sinne von Freiheit als dem Denken der Notwendigkeit interpretierbar wäre. Die beschriebene Totalität ist jedoch geschmeidiger als die Hegelsche Nomenklatur mit ihrer Knebelung der Modalformen und geht in den mathematischen Formulierungen der Partizipation der Seele resp. der Monade am Unendlichen auf. So werden die unterschiedlichen Kausalitätsformen oder vielmehr der alte Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit durch verschiedene Anwendungsbereiche der Inflexion ausgedrückt.

D.h., das Änderungsverhalten der Kurve Welt bleibt immer durch die Monade darstellbar; die jeweiligen Gesichtspunkte der Monaden ergeben sich aus den entsprechenden Ableitungen. Die Inflexion verknüpft somit die Aktualisierung der Welt wie das Vermögen der Monade dazu. Dennoch kann auch Leibniz nicht die Gegenständlichkeit der Welt dem Sensualismus der Perzeptionen überlassen, wie resorptionsfähig und offen sie für sämtliche Eindrücke sein mögen. Deleuze meldet Bedenken an: Wie sollen sich somit die Naturgesetze – bei aller

⁵⁸ Ebenda S. 162

Mannigfaltigkeit der Bewegungsformen der Materie und Leibniz Nähe zum Energieerhaltungssatz ausschließlich durch Differenzialgleichungen darstellen lassen? Welche mimetischen Fähigkeiten – Leibniz Zeitalter lebt noch von den Vergleichen und Analogien werden den Perzeptionen zugestanden? Die Differenzialkalküle dokumentieren jedoch nicht nur das Verhalten der Monaden, sie werden auch für die Beschreibung konkreter Gegenstände herangezogen, wie sie in ihren mechanischen Eigenschaften ohne weiteres zugänglich sind, ferner zeigt sich hier, dass die singulären Eigenschaften nicht auf die perzeptiven Vermögen der Monaden beschränkt werden können. Überhaupt zielt der topologische Charakter von Leibniz Ontologie darauf ab, beide *Etagen* einander anzunähern. In einer objektiven Logik, die in ihrer Bestimmung der Seinsformen durch das Differentialkalkül vertreten wird, nehmen damit auch die physikalischen Bestimmungen viel Raum ein und die Differenzialkalküle erlauben es, die verschiedenen Bewegungsformen der Materie zu typisieren.

Somit wird der prinzipielle Dualismus von Subjekt und Objekt nivelliert, auch wenn einmal eine äußere, gegenständliche Beziehung bestimmt wird – das Maß bzw. die Raum-zeitlichen Bedingungen einer Situation in ihrer Veränderlichkeit, und das andere Mal ein inneres Verhältnis, der singuläre Perspektivismus, in dem sich die Freiheit der Monade manifestiert – der Grund. Für die Nivellierung ist die dynamische Materieauffassung bei Leibniz maßgeblich und sie hat am Differentialkalkül sowie bildlich an der Falte ihre übergreifende Ausdrucksform. Zugleich werden zwei verschiedene Modalformen ins Spiel gebracht, die makroskopische Kausalität, die an den Kräfteverhältnissen der Mechanik orientiert bleibt und das Urteil oder die subjektive Willkür der Monade. Die Rede war auch von zwei verschiedenen Formen der *Notwendigkeit*, wie von der Inflexion als dem Modell einer metaphysischen Perspektive. Letztere findet ihren Ausdruck in der unbeschränkten Freiheit und Variabilität der Krümmungsgrade; Erstere wirkt figurativ in Hinblick auf die Variabilität der Gestalten der gegenständlichen Welt und Deleuze sieht in dieser Modellierung des Dualismus, seinen Ausschmückungen und Übergängen wieder die Wesenszüge des Barock bestätigt. Dennoch gibt sich die Ontologie nicht haltlos, sie reizt alle zeitgenössischen Möglichkeiten der Prozessmetaphysik aus und das barocke Modell der zwei Etagen betont die Komplexität der Wechselwirkungen. Schon aus der Konkurrenz zu Newton kürt Leibniz die Monadologie zu einem esoterischen Indeterminismus, der das Problem der Lokalisierbarkeit von Phänomenen an sich zieht, jedoch den sogenannten *Innerlichkeiten* die absolute Deutungshoheit konzidiert.⁵⁹ – Understatement vergleicht sie Deleuze mit Whiteheads Superjekten, die ihren substantiellen Charakter verleugnen und in unmittelbarer Interaktion mit der gegenständlichen Welt stehen – kein Konstruktivismus – das Superjekt gibt sich den Anschein der Unabgeschlossenheit, eines Organismus, wie er in seiner Stoffwechseltätigkeit weit vom thermodynamischen Gleichgewicht entfernt ist. Doch das absolute Subjekt lässt nicht nur die Grenzen der Perzeption fallen, die diffus zwischen ihren Inhalten und ihren Empfangsorganen hin und her deliriert. Aller Auflösung zu einer Prozessmetaphysik entgegen müssen die genannten Instanzen dasselbe leisten wie Hegels Reflexion oder das Selbstbewusstsein. Als *wahre Formen*⁶⁰ erheben sie sogar Anspruch auf die vollständige Erkenntnis – die Monade trägt die Welt in sich und beansprucht diesen Universalismus. Ferner ist das Superjekt zwar spontaner als das Subjekt, mögliche Gemeinsamkeiten von Superjekt und Prehension würden jedoch ein klares Bild von Whiteheads Sensualismus voraussetzen. Das fortwährende sich selbst Überschreiten des Superjekts arbeitet dem Konzept des Rhizoms von Deleuze und Guattari zu. Deshalb ist Deleuze auch an den flüchtigen und indefiniten Perzeptionen interessiert. Immer wieder wird dabei die schillernde Unerschöpflichkeit des Seins ins Spiel gebracht, zu anderen Kausalitätsformen als der makroskopischen Zuflucht genommen, als hätten Newtons Axiome keinen Erklärungswert. Hingegen will sich Leibniz auch weitere Eigenschaften der Materieformen erschließen

⁵⁹ Ebenda S. 167.

⁶⁰ A.a.O.

bzw. ihr Wesen präzisieren, indem er ihren relationalen Charakter herausstellt und für nicht lineare Systeme eintritt. So können Raum und Zeit keine abstrakten Anschauungsformen bleiben, sondern sind untrennbar von den Eigenschaften der Gegenstände der Wirklichkeit. Die Singularitäten sind irreduzibel, wie die Tatsache, dass die Systeme der Natur nie zum selben Ausgangspunkt zurückkehren Anerkennung fordert. Leibniz entwickelt eine zu Newton gegenläufige, nahezu systemtheoretische und deskriptive Ordnungsvorstellung von der Natur. Dabei sind Form-inhaltliche Beziehungen für ihn nicht unumstößlich, Entwicklungen müssen sich nicht an der Sukzession orientieren; vielmehr vermögen sie sich zu überlagern, tendieren zur Auflösung oder verzweigen sich spontan wie das Rhizom. Die Einheit der Vielheit lässt sich nicht länger durch einen strengen Determinismus darstellen, Leibniz, wie sein Modell der Falten und der Barock als bildliches Pendant leben bereits in der Welt der zu spät-Gekommenen – auch wenn die Berufung auf die inneren Instanzen mehrdeutig bleibt – den Erfordernissen einer Ontologie genügen muss und dort, wo diese sich nicht mehr als Prozessmetaphysik darstellen lässt für Konzepte wie Emergenz und Entropie affin wird.

So ist Leibniz bestrebt, die Trennung zwischen den beiden Etagen zu unterlaufen, er führt ihre Überschneidungen vor und sein Umgang mit den mechanischen Gesetzen wird regelrecht spekulativ. Präzisierend im Sinne eines Erweiterungsbegriffs von Totalität tritt nur die Monade dazwischen. Der unteren Etage werden, wie eingangs beschrieben die mechanischen Kräfte der organischen Welt zugeschrieben. Doch die Monade ist partizipativ, sowie die Etagen zwei Anwendungsformen des Differentialkalküls beschreiben. Sie ist ferner Modell der Individuierung, wie sie auch in der Natur ständig geschieht. Nur entzieht sich deren Grund der vollständigen Erkenntnis wie die zenonschen Paradoxien. Wiederum umfasst die Teleologie der oberen Etage die Teleonomie der unteren mit und wirkt auf sie entsprechend der neuplatonischen Kosmologie ein. In diesem Kontext wird sowohl die prometheische Gestaltungskraft der Monade sinnfällig als auch der Informationszuwachs bei der Faltenbildung und damit die divergierenden Funktionen der Faltenbildung entsprechend der jeweiligen Etage. Schließlich, so Deleuze weitere Ausführungen haben die Monaden den Darstellungsanspruch auf die Welt – der Konstruktivismus aber auch das Vermögen im Sinne des Erweiterungsbegriffs der Totalität – wie er die vielfältigen modalen Beziehungen zur Welt umfasst. So beschreibt jede Monade ein Möglichkeitsfeld, eine statistische Beziehung, eine Konfiguration von Welt, die auch anders sein könnte. Ihre Perspektive wird zuerst für sie selbst aktuell, bevor und falls sie es als Weltverhältnis realisiert. Deutlich konstruktivistisch bestimmt somit die Monade über das Welt-Sein – wieder der Vorrang des Subjekts.

Der Übergang von der Aktualisierung zu einer Realisierung ist eine besondere Leistung. Die enge Bindung der Perzeption an die Monade und ihren Körper erlaubt kaum ein selbstständig-Werden von Welt. Lässt sie aber auch Rückschlüsse auf das selbstständige Handeln und Wirken der Monade zu? Zwar kann die Verarbeitung der Eindrücke hier ganz unterschiedliche Wege gehen, ihnen entgegen steht jedoch ein irreduzibles äußerliches Geschehen, zu dessen Rezeptionsweise – und nun wird erklärlich, warum die Inflexion der oberen Etage unendlich ist – es keinen Zugang gibt: Schrödingers Katze. Zwischen dem Körper und der Seele der Monade sowie dem Außen bleibt eine Unbestimmtheitsrelation bestehen. So wird die Welt nicht wirklich für die Monade, sie bleibt auch in der Realisierung uneinholbar. Das Ereignis verschmiert buchstäblich, d.h., objektive Widersprüche auf der mikrokosmischen Ebene ragen in unsere Beziehung auf die Welt hinein, wir kommen nicht los von ihr, das Ereignis lässt sich nicht heraus destillieren, die Problematik der Beobachtung, die unscharf bleiben muss. Auch die menschliche Praxis ist nicht vollständig planbar, selbst, wenn nicht umso mehr, als ihr der Plan weit voraus zu sein scheint. Der Dualismus von Leib und Seele bildet sich in zwei Verhaltensweisen der Monade zur Welt ab, als zu Perzeptionen fähige Seele beansprucht sie die ganze Welt – aktiv, mit ihrem Körper hingegen ist sie der Welt und allen anderen Monaden ausgeliefert und diese partizipative Konstellation wird als *prästabilisierte Harmonie* bezeich-

net.⁶¹ Aktiv setzt sich die Monade in ihrem Verhältnis als einem zur ganzen Welt, passiv schreibt sich die Welt in ihr ein, ohne Wahlmöglichkeiten, ohne Präferenzen. Dabei durchkreuzen sich hier wieder zwei verschiedene Formen von Singularität, entsprechend den verschiedenen Anwendungsformen des Differentialkalküls, warum auch sollte das Verhältnis der Monade zum eigenen Körper realer als das zur Welt sein, die Harmonie wiederholt nur den Widerspruch, die Paradoxie, die die Unbestimmtheitsrelation beschreibt. Ohnehin bleibt sie brüchig und eher ein Nebeneinander. Das Postulat der Zugehörigkeit einer Seele zu einem bestimmten Körper ist nicht verallgemeinerbar. Dennoch wird es, so Deleuze in einer sehr spitzfindigen Form weiterentwickelt, wonach sich die Monade selektiv betätigt und mittels Ja-Nein Operationen entscheidet, was zu ihr gehört.⁶² Wenig spektakulär, aber doch im Gestus des anmaßenden metaphysischen Subjekts entdeckt die Monade den Körper als ihren eigenen Besitz. Leibniz fügt sich in das cartesianische Gerüst, auch insofern ihr reflexives Selbstverhältnis auf dem wechselseitigen Ausschluss der Monaden beruht. Diese Relationalität bietet ihm genug Möglichkeiten, das Weltverhältnis der Monaden zu bestimmen, somit können auch keine Mehrfachansprüche auf ein und denselben Körper erhoben werden. Im Umkehrschluss gehört der Monade nur das an, was ihr auch zugänglich ist; der Körper unterstützt das cogito.

M.a.W., die Aktualisierung beschreibt die Wahl der Perspektive, die Realisierung muss die Beziehung zwischen dem Inhalt der Perzeption und einem real existierenden Gegenstand herstellen. Doch besonders für Deleuze stellt sich die Frage, wie der Körper an der Realisierung mitwirkt. Bleibt die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt nicht uneinsehbar, entzieht sie sich in ihrer Irreduzibilität nicht jedem vollständigen Zugang? Wie gelangt das Außen in das Innen und wie stellt sich das Außen dennoch als solches dar? Im Grunde steht die Monade einer unerschöpflichen Fülle an Möglichkeiten gegenüber – die Welt bleibt virtuell, weil das Nebeneinander der beiden Ordnungen von Seele und Körper unüberwindlich bleibt. Die Monaden vermögen Ausschnitte der Welt zu realisieren, aber als Totalität bleibt sie uneinholbar. Dennoch wird aus der aktiv-passiven Zugewandtheit der Körper als Empfänger sämtlicher Perzeptionen deduziert, selbstbewusst stellt sich Leibniz wie gesagt auf den Standpunkt des cogito – die Monade hinterfängt den Körper gewissermaßen aus ihrem reflexiven Selbstverhältnis heraus. Die Klarheit kommt wieder ins Spiel, sei es, dass sie selektiv durch Ja-Nein Entscheidungen bestimmt, was zu ihr gehört und das cogito das relationale Verhältnis der Monaden zueinander mitabdeckt, sei es das Leibniz modellierend und plastisch ganz im Sinne des Barock die uneindeutige Beziehung zwischen Seele und Körper dem weichen Gegensatz von hell und dunkel anheimstellt. Nicht zuletzt geht es ihm immer wieder darum, die Isolierung der beiden Etagen voneinander aufzulösen. So wirkt der Körper an der Reflexion der Monade mit, auch wenn es sich um verschiedene Ordnungen handelt.

Demnach handelt es sich nicht um ein stabiles Besitzverhältnis; die prästabilisierte Harmonie wie die Situiertheit der Monade überhaupt beschreibt ein Konzept des Widerspruchs. – Kein Miteinander, aber auch kein Ohneinander. Ihre Beziehung bleibt schillernd und vieldeutig und wird schließlich durch eine Hierarchie gelöst, wonach sich die organische Welt durch *Erfordernisse* organisiert; nach einem Uhrwerkprinzip setzt sich der Körper aus der Selbsttätigkeit verschiedener Organismen zusammen. Die sogenannten kleinen Monaden werden ihren Funktionen nach als Zweckursachen behandelt und vermitteln auch zwischen den Bewegungsformen der Materie. Somit korrelieren Körper als *generische*, d.h. als Subjektzugehörige wie als *Erfordernisse* bzw. Objekte mit beiden Etagen und darin ist auch eine Formulierung für die Veränderlichkeit der organischen Welt enthalten; als Erfordernisse unterliegen die Monaden dem Werden und Vergehen. Die Zugehörigkeit verhält sich demnach nicht linear, sondern beschreibt eher einen Verschränkungsmechanismus zwischen beiden Etagen. Dennoch hält Leibniz an der Diskrepanz fest, so bringt der Körper nicht die Welt in die Mo-

⁶¹ S. a. S. 172

⁶² Ebenda S. 174.

nade, sondern wird in seiner irreduziblen animalischen Andersartigkeit regelrecht auf Abstand gehalten. Dabei gehört er der Monade als Notwendigkeit an; ohne ihn wäre die Erschließung der Welt in ihrer Mannigfaltigkeit nicht möglich – die Durchführung des ontologischen Gottesbeweises greift auf die Hierarchie und Doppelfunktion der Monaden zurück. Die intelligente und perzeptive Zugänglichkeit der Welt ist sogar an den Körper gebunden. Somit unterstützt die prästabilisierte Harmonie den prozessmetaphysischen Ansatz, wonach der Körper zum Erschließungsinstrument für das Werden und Vergehen da draußen wird. Für die uneinsehbare Beziehung zwischen Seele und Körper, für die offene Form von Zugehörigkeit könnte auch Deleuze Schizo angeführt werden. Denn sie beschreibt eine veränderliche Wechselbeziehung, ein Wandern zwischen den Etagen sowie die Klarheit nicht auf die intelligente Sphäre beschränkt bleiben kann und das Cogito entgrenzt wird.

Zu den Körpern pflegt die Monade somit unterschiedliche Formen der Verbundenheit, Leibniz will an ihnen viele Verhältnisse und Bezugnahmen des Subjekts unterbringen, der Begriff der Zugehörigkeit lässt sich als Widerspruch in sich regelrecht dekonstruieren, doch er gibt auch weiteren Aufschluss über das Verhältnis der Monaden zueinander. Es gilt, das unausgesprochene „ergo“, die Umgestaltung des Seins zum Haben explizit zu machen, dementsprechend rezipieren die Perzeptionen die Kollektionen der Seinsformen aus der unteren Etage. Ferner organisiert der Körper die Monade nicht nur, er transformiert sie und damit erstreckt sich die Zuordnungsproblematik auch auf die Beziehungen der Monaden untereinander, auf ihre Art und Weise der Subordination. So gibt das Besitzverhältnis Einblick in die vielfältigen Aneignungsstrategien, in das Vermögen, in die Gestaltungskraft der Monaden. Deleuze beschreibt es als hybrides Herrschaftsverhältnis, so wie sich der Barock in seinem unüberschaubaren Formenreichtum selbst zu überfrachten droht. Doch die hierarchische Organisation der Monaden bestätigt abermals ihren Universalismus, wonach sie durch die Wahl ihrer Perspektive wechselseitig einander einschließen wie ausschließen. So formuliert berücksichtigt das Verhältnis die veränderlichen Beziehungen der Monaden zueinander wie auch ihre Teilhabe an den unterschiedlichen Bewegungsformen der Materie – vergleichbar mit dem gleichgewichtsfernen Stoffwechselprozess eines Organismus, der Selbstorganisation. Ferner ist das Herrschaftsverhältnis selbstlimitierend, insofern sich die Monaden durch ihren wechselseitigen Ausschluss auch gegeneinander behaupten. Man möchte nun meinen, dass diese vielfach erwähnte dynamische Relation, die als *vinculum substantiale*⁶³ bezeichnet wird zugleich das Wesen der Monade beschreibt, doch diese bleibt ein selbstständiges Subjekt und das Besitzverhältnis intrikat. Andererseits wenden die Monaden, durch den Widerspruch aufeinander bezogen einander eine Außenseite zu. Denn es gibt keine Innerlichkeit ohne eine Außenseite. Damit wird die Problematik der nicht lokalisierbaren Beziehung der Monade zum Körper auf das Vinculum hin verengt. Das bezogen Sein bedarf der Extrema von Innen und Außen.

Weiterhin ist diese Form der Zugewandtheit nicht lokalisierbar. Auch bleibt das Vinculum fiktiv und entbehrlich, an ihm stellt sich nur dar, ob eine Monade als subsumiertes Erfordernis eintritt oder als generischer Körper. Es dokumentiert als Zugehörigkeitsrelation die Intensität der Bindungen und ihre überkomplexen Erscheinungsformen. Entsprechend der hierarchischen Beziehungen der Monaden gibt es unendlich viele Vincula. Da sie den singulären Ansprüchen der Monaden nicht entgegenstehen dürfen, bleiben sie, so Deleuze flüchtige Reflexe ihrer gemeinsamen Wesenszüge (alle generischen Körper, alle tierischen, alle kleinen Monaden usw.). Das Vinculum stellt das Verhalten und die Tätigkeit der Monaden dar, die entweder als herrschend oder als Erfordernis auftreten, als Reflex moderiert es aber auch die Zugehörigkeiten, gruppiert sie entsprechend und sorgt so für die Durchlässigkeit der beiden Etagen. So können die Mengenbildungen die Hierarchie nicht berücksichtigen, solange sie mit untergeordneten wie veränderlichen Monaden befasst sind. Dennoch beschreibt das Vinculum die Variabilität als Bedingung der Singularität – es gibt in der Natur keine identischen Erschei-

⁶³ Ebenda S. 179.

nungsformen, wie Hegel hinsichtlich einer Anekdote zu Leibniz in der Enzyklopädie betont. Der generische Körper, der seinen Stoffwechsel weit entfernt vom Gleichgewicht reguliert ist Modell dieser prozessmetaphysischen Deutung des Übergangs von Variabilität zur Singularität und die Zugehörigkeit erweist sich als ein Hilfsbegriff, der die Übergänge exemplarisch darstellen soll. So beschreibt das Vinculum auch eine beständige Suchbewegung auf die herrschenden Monaden, auf den generischen Körper hin. Dabei erhält sich der singuläre Körper nur durch die Variabilität seiner Bestandteile – eine nahezu materialistische Konsequenz.

Allen Monaden, auch den variablen kommt jedoch der Perspektivismus als gemeinsame Eigenschaft zu. So erstreckt sich die Klarheit nicht nur auf kognitive Fähigkeiten, das cogito erfährt durch die Zugehörigkeitsformen Brechungen und wird erweitert. Den herrschenden Monaden werden auch die tierischen subsumiert, soweit es sich um Individuen handelt, die dazu in der Lage sind, ihren (generischen) Körper langfristig in Anspruch zu nehmen. Sobald Monaden nach ihrer unendlichen materialen Zusammensetzung betrachtet werden, sind sie bloße Erfordernisse, hier zählt nicht ihr subjektives Verhältnis zum Körper, sondern sie sind bloße Objekte. Hier richtet sich das Augenmerk darauf, was unterhalb des Vinculums geschieht. Doch generell tritt es als Oberbegriff für alle Typen der Monaden auf, wobei auch die variablen Formen von den bloßen Materieflüssen unterschieden werden. Ferner bezeichnet es den Umschlagspunkt, die Verknüpfung der verschiedenen, variablen Monaden zu einer Singularität. Dabei werden die Monaden in ihrer unendlichen Zusammensetzung wie auch hinsichtlich ihrer Selbstorganisation zugänglich gemacht und Leibniz orientiert sich mit der Unterscheidung von zwei Materieformen an Aristoteles. Was schließlich den generischen Körper ausmacht, wird durch die herrschende Monade bestimmt.

Somit betätigt sich das Vinculum als Scharnier, wenn es den Monaden ihre Funktionen zuweist und sie durch eine Konjunktion verknüpft. In der sogenannten zweiten Materie wirken alle Arten von Kräften, wie sie auf weitere Beziehungen und Materieformen verweisen, ohne dass sie vollkommen erschließbar wären. Während die variablen Monaden diese in Anspruch nehmen, bleiben sie jedoch selbst voneinander unterscheidbar. Der Übergang von reinen Mengenverhältnissen zu singulären Formationen erfolgt somit auch im Bereich der variablen Monaden. Schon als Inhalt der herrschenden Monaden unterliegen die Variablen Beschränkungen, sie werden somit durch das Herrschaftsverhältnis formiert. Andererseits entzieht sich die Verteilung ihrer Zusammensetzung wie gesagt oft einer eindeutigen Bestimmung.

Die Beziehung der Monaden zu den Materiestrukturen bleibt somit offen, und umgekehrt sind in den Strukturen der Materie immer Monaden wirksam. Demnach geht aus Sicht von Deleuze die barocke Vorstellung von der Materie soweit, in den Strukturen stets die organischen Figurationen aufzusuchen. Die Materie wird zum Modell organischer Strukturen, wie sie alle Strukturen, auch die, die sich einer eindeutigen Bestimmung entziehen als organische behandelt.⁶⁴ So protokolliert das Vinculum die Prozesshaftigkeit der Systeme der Natur, sei es dass sie bestimmten Organismen zuschreibbar sind, sei es, dass sich die Übergänge der Materieformen zu neuen Monaden konfigurieren. Nicht organische Prozesse bleiben nicht außer Acht, aber sie kommen nur indirekt als Körper zur Sprache, die ihre monadische Struktur verlieren oder mit dieser in einer mehr oder weniger losen Verbindung stehen. Damit schließt die prästabilierte Harmonie einen strengen Determinismus aus, wie er den Übergang von der Variabilität zur Singularität unterdrücken würde; Leibniz wendet sich explizit gegen Hypostasierungen durch allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die – in die Natur hineingelesen nicht halten, was sie versprechen und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen nie gerecht werden können. So gesehen schafft die prästabilierte Harmonie mit ihrer Zäsur zwischen Körper und Seele eine Präzisierung.

⁶⁴ Ebenda S. 187.

Neben den herrschenden und den variablen Monaden tritt somit noch eine dritte Art auf, die in ihrer Erscheinungsform instabil bleiben, wenngleich sie wiederum Monaden als Bestandteile besitzen. (Sie weisen somit über bloße Aggregatzustände hinaus, ohne dass ihnen ein Körper zuschreibbar wäre). Alle genannten Typen von Monaden repräsentieren jeweils bestimmte Bewegungsformen der Materie; an den Letztgenannten tritt die Beziehung zu einer Bewegungsform am unmittelbarsten zutage. Dennoch zählt für die Gesamtheit der Monaden nur die wechselseitige Beziehung von Bewegungsformen, so dass sie sich auch in topologischer Hinsicht ergänzen; sei es, dass sie unmittelbar oder indirekt zusammenwirken. Abermals wird damit die prästabilisierte Harmonie überbrückt, die Etagen werden in alle Richtungen durchquert und damit wird auch die Prozessmetaphysik weiter entsubstanzialisiert und vorangetrieben. Dabei sind die Monaden des dritten Typus auf die Kohärenz der Bewegung verwiesen – jede Richtung die sie nimmt, weist sie auch als innere Bewegung aus. So wirkt jede Bewegung topologisch und formiert das Außen-Innen-Verhältnis der Monaden, die nun hinsichtlich ihrer Funktionen und ihres Zusammenspiels weiter unterschieden werden können. Die herrschenden Monaden, denen die Zweckursachen, die menschliche Teleologie zuschreibbar ist verfügen über die größte Gestaltungskraft, wie am Übergang von Aktualisierung zur Realisierung deutlich werden sollte, während sich die variablen Monaden nicht nur als Subjekte – soweit alle Lebewesen Selbstzweck sind, sondern auch als Mittel, als Erfordernisse entsprechend unter das Vinculum einreihen. Die dritten jedoch gehen als lose Materiekonfigurationen nur noch in den Bewegungsformen auf, ihre Funktion zwischen den anderen Monaden bleibt vermittelnd, je nachdem, ob sie sich wiederum andere Monaden subsumieren können und eine Körperlichkeit annehmen. Sie entgehen, wie gesagt universellen Gesetzmäßigkeiten und ihr Status als Monade bleibt zweideutig, wenn nicht sogar diffus und abseits der organischen Welt unbestimmbar. An ihnen wird der prozessmetaphysische Anspruch manifest – *als Unzerstörbarkeit der Bewegung wie Bewegung als Daseinsweise der Materie*.

Nun verweist Deleuze auf die Schwierigkeit, die Monade, die etwas Bleibendes, Substantielles beschreibt mit dem prozessmetaphysischen Anspruch zu verbinden, wenn nicht darin aufgehen zu lassen. Hier steht jedoch Leibniz Ordnungsanspruch im Vordergrund, den Bewegungsformen der Materie mittels der Monaden auch Titel und Eigenschaften zuzuschreiben. Er wird ihnen nur durch das Vinculum gerecht, dass die Verträglichkeit von substantiellen und variablen, wie dekohärenten Typen von Monaden gewährleistet. So gibt es, wie gesagt Monaden, die in ihrer Konsistenz gut bestimmbar sind und solche, deren Zusammensetzung wie Mitwirkung eher flüchtig und instabil bleibt. Damit beschreibt das Vinculum nicht nur eine Hierarchie unter den Monaden; es stellt auch eine Vorschrift für ihr Zusammenwirken dar und verklammert ihre Wechselbeziehungen als Einschluss wie Ausschluss. Schließlich soll es als Umschlagspunkt von Variabilität in Singularität die Unerschöpflichkeit des Seins, die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit und Komplexität zugänglich machen. Deshalb steht aus Sicht von Deleuze die Rückführung der abgeleiteten Kräfte auf ursprüngliche Kräfte einer entsprechenden Gliederung der Monadologie auch nicht entgegen und er präzisiert in Hinblick auf die instabilen Monaden noch den Begriff des Erfordernisses.⁶⁵ So wird an diesem die Objektivierung noch weiter getrieben, er steht für die Instabilität der Beziehung von Körpern und Materieformen, für ihr lockeres Korrelat, m.a.W., die Zugehörigkeit zu einem Körper bedeutet keine Wesensverwandtschaft mit ihm, es gibt in der Monadologie generell nur ein genealogisches Prinzip – den fortlaufenden Rückverweis auf eine höherrangige Monade. So beschreibt das Erfordernis nur einen genitivus objektivus – das fortwährende *Für andere Sein*. Die Beziehung der Monaden zu ihren Körpern bleibt immer disjunktiv. Hypostasierungen von Körpern, als ihren eigenen bleiben den herrschenden Monaden vorbehalten – vergleichbar mit der Reflexionsbewegung – während sich alle anderen Monaden hinsichtlich ihrer Zusammensetzungen und Subordinationsverhältnisse fortlaufend umorganisieren – die

⁶⁵ Ebenda S. 191 f.

Variabilität. Die durch das Vinculum initiierte Unterscheidung nach subjektivem Status und bloßen Mengenverhältnissen geht durch alle Typen von Monaden und sie wird prägend für die Fortentwicklung der prozessmeta-physischen Konzepte, wie sie die Lücke zwischen Subjekt und Objekt bestehen lassen. So bleibt, wie gesagt der genitivus subjectivus im Verhältnis zum Körper den herrschenden Monaden vorbehalten – ihrer Gestaltungskraft vergleichbar mit den Reflexionen anheimgestellt, während der genitivus objectivus die passive Zugehörigkeit zum nächst höheren Typus der Monaden beschreibt. Die Differenzierung bezieht sich vor allem auf das Rezeptionsverhalten der verschiedenen Monaden, auf ihr Verhältnis zur Umgebung. Dabei gibt das Herrschaftsverhältnis nicht nur Orientierung über die Intelligibilität der Welt, sondern auch über die zwei Formen des Verhältnisses zum Körper – nur beim dritten Typus, den instabilen Monaden bleibt es wie die Zugehörigkeit diffus.

Wenn der Widerspruch durch die Monade geht betrifft dies nicht nur ihr Weltverhältnis, sondern auch und gerade das Korrelat von Körper und Seele, die sich in ihrem Verhalten nach den Bereichen richten, auf die sie sich beziehen und darüber nahezu inkommensurabel erscheinen, wäre ihre jeweilige Beziehung auf die gemeinsame Welt nicht bereits durch die Aktualisierung bzw. Realisierung hinreichend gekennzeichnet, so Deleuze abschließende Ausführungen zur Problematik der prästabilierten Harmonie, den zwei Etagen. Dabei stehen ihre vielfältigen Verweisungszusammenhänge, ihre Querungen durch die unterschiedlichen Stati der Kräfte sowie die Modalformen der Zugehörigkeit (subjektive und objektive Beiordnung) und nicht zuletzt die lebensphilosophische Selbstbehauptung der Monade jedem Agnostizismus entgegen. So bleibt die Beziehung von Seele und Körper unausgründbar, nicht durch wechselseitige Einwirkungen, nur durch ein wechselseitiges verwiesenes Sein aufeinander darstellbar. Dieses konfiguriert auch die uneinheitlichen Faltenbildungen, so wie alle Formen von Zugehörigkeit die Faltenbildung generieren – Faltung als Bild für das wechselseitige verwiesene Sein der Monaden aufeinander. Die Rede ist auch von einer *idealen Ursache*.⁶⁶ Das verwiesene Sein umfasst viel mehr, als eine unmittelbare Einheit von Seele und Körper, es formuliert ihr stets partizipatives Verhältnis und die Zugehörigkeit einen Gesamtzusammenhang von allem mit allem. Die Modi der Zugehörigkeit machen demnach ein „Nicht das Eine ohne das Andere“ geltend, welches das Innen-Außenverhältnis moderiert. Derartige Konjunktionen beschreiben auch die Deduktionen von Hegels Widerspruch. Deleuze spricht zwar hinsichtlich der Etagen von verschiedenen Formen von Faltungen, soweit sie jenen eigentümlich sind, die prästabilierte Harmonie rückt das verwiesene Sein jedoch in das Licht eines spontanen Umschlags. – Super- oder Metafaltung. Somit erfüllt das Vinculum für die Faltenbildung eine herausragende Funktion.

9. Das prozessmetaphysische Anliegen von Leibniz. Resümee.

Die vorigen Ausführungen bestätigen stilistisch die unendlichen Freiheitsgrade von Faltungen, wie sie der Barock entwickelt. Auch führen sie die fehlende Autonomie des Körpers vor, der durch die Falten regelrecht inszeniert wird. Demnach löst sich die Kleidung auf die Falten hin auf und wird regelrecht zweckentfremdet. Die so von ihnen überwucherten Körper werden entstellt, wenn nicht sogar dekonstruiert. Nicht zuletzt führen die Falten die Gestaltungskraft der Monaden vor, seien es die plastischen Kräfte der Natur oder die singulären, und Leibniz stellt mit diesem Paradigma eine Beziehung zu Innovation und ästhetischer Produktion her. Falten vermitteln in Bildern die Übergänge zwischen Figur und Landschaft und modellieren sie zu eigenständigen Sujets. Sie haben narrative Qualitäten, alles lässt sich in Falten legen und ruft zugleich nach Enthüllung, die Bildgegenstände werden beredt, die Kraft der Seele findet ihre Sinnbilder und toleriert keinerlei Beschränkung. Deleuze verweist auf die Affinität des Barock zu modernen Kunstformen, die vom Raum Besitz ergreifen und die stofflichen Bezüge ausleben. Dabei beginnen die verschiedenen Kunstformen miteinander zu konkurrieren, um

⁶⁶ Ebenda S. 196.

Platz wie um Repräsentation. Sie unterstützen sich aber auch in Hinblick auf innovative Realisierungen von Faltenbildungen. So wird jede Kunstform in eine gesamte, mitunter großflächige Inszenierung einbezogen und überschreitet damit ihr hinderliches akademisches Gewerk, ihr Genre – Apotheose des Informel.⁶⁷ Falten setzen handliche, leicht zugängliche und mitunter bescheidene Materialien voraus. Als Haltung nicht als Stil entfaltet der Barock somit eine Fernwirkung für das moderne Gesamtkunstwerk. Dabei wird nicht nur sein performativer Charakter ausschlaggebend; Deleuze nimmt die Falte als Modell der Maschinerie für sich in Anspruch.⁶⁸ Falten nehmen die Erkundung der Welt vorweg, sie ertasten ihre Ausdehnung und ihre Widerstände, während Leibniz die dynamische Wechselbeziehung von Extension und Singularität mathematisch formuliert. Sinnbild dieser Aufladungen zur unendlichen Inflexion sind die Kuppeln, sie mobilisieren nicht nur das Zusammenwirken aller Künste und Gewerke, sondern bringen auch die Gestaltungskraft des Barock an seine Grenzen. Hier lebt der Perspektivismus der Monade wieder auf, werden die weiteren Tiefendimensionen der Anamorphose arrangiert. Dem neuplatonischen Modell entsprechend verjüngen sich die mit allem Irdischen bevölkerten dunklen Kirchenräume zu luftigen und lichtreichen Sphären. Die Architektur wird anthropomorph, lässt die Fülle und vielfältigen Bezugnahme-Formen jedoch nach allen Seiten wuchern. So ist das entstehende Rhizom nicht völlig richtungslos, die Perspektive breitet sich als Fiktion aus, inszeniert sie regelrecht, insofern Aktualisierung und Realisierung stets einander begleiten. Dabei treibt sie zwischen den verschiedenen Perzeptionen, Subjekt und Objekt sind prozessmetaphysisch aufgelöst und entfächern vielfältige Bezugnahmen.

Deleuze beschreibt den Barock als narrative Kunstform, die eine komplexe Wechselwirkung von menschlicher und natürlicher Welt vorführt, die wiederum Leibniz nicht zu idealisieren sucht. Vielmehr orientieren sich beide Bereiche an der Allegorie.⁶⁹ So wirken der Gesichtspunkt der Monade und die ausgebreitete Welt als veränderliches und spontanes Bezugssystem zusammen, jede mögliche Begriffsbildung steht vor dieser Suchbewegung zurück. Auch der Perspektivismus bleibt immer Inszenierung; die Bildsprache gibt sich als Multiversum von Zuschreibungen und verschlüsselten Botschaften, da die Allegorie den Bildinhalten ihre Eigenständigkeit lässt, die so unausgesprochen auf die Befindlichkeiten der Monaden verweisen. Mit der Allegorie wandelt die Bildsprache ihre Funktion; sie wird mit Bedeutungen aufgeladen, mitunter verschlüsselt oder zum Rebus transformiert. Der Perspektivismus macht sich als Anamorphose selbst zum Thema und wird beredt, hier nehmen die Extension und die Innerlichkeit provokante Formationen an. Auch Leibniz tritt mit einem plastischen Anspruch an die philosophische Darstellungsform der Welt heran, wobei er wie gezeigt alle prozessmetaphysischen Mittel aktiviert. So will er dem statischen und passiven Gegensatz von Subjekt und Objekt mehr Differenzierungen verleihen, überhaupt wird ihre bloße Entgegensetzung durch vielfältige Bezugnahmen und Verarbeitungsstrategien unterdrückt. Die gegenständliche Welt wird nicht nur verflüssigt, sondern durch unterschiedliche Formen von Beiordnung aufgelöst. Leibniz bringt sowohl die performativen Möglichkeiten ins Spiel, wie er auch ein komplexes System von Zugehörigkeiten und Interdependenzen hinsichtlich der Monaden entwickelt. Das für ihn nicht hinnehmbare starre Nebeneinander von *res cogitans* und *res extensa* wird entsprechend umgebildet, aktiviert und dynamisiert, ohne dass die Absicherung der Ontologie fallen gelassen wird. So scheint der alte Gegensatz durch die Hierarchie wie durch die Typologie der Monaden hindurch. Bei allem Realismus bleibt die beste aller möglichen Welten gesucht, ein Entwurf und auch der Perspektivismus stellt nur Möglichkeiten vor. Deleuze geht so weit ihn als Transformation zu einem Modell von Zugehörigkeiten auszuweisen und bekanntlich wird er seine performativen Züge weiter entwickeln.⁷⁰ Dennoch ist der Gesichtspunkt – die Innerlichkeit der Monade nichts ohne Weltbezug. Ferner wird der ausge-

⁶⁷ Ebenda S. 201.

⁶⁸ Ebenda S. 202.

⁶⁹ S. 204 f.

⁷⁰ Ebenda S. 208.

dünnte Subjekt-Objekt Gegensatz topologisch umgestaltet. Auch wenn Leibniz die Ausgewogenheit von horizontalen und vertikalen Bezügen für seine prästabilierte Harmonie anstrebt, steht sie dem Rhizom nicht allzu fern. So kann die Harmonie u.a. das schöpferische Aufgehen der Einheit in der Vielheit bedeuten, ohne dass die metaphysische Lücke zwischen *res cogitans* und *res extensa*, die irreduzible Verschiedenheit beider Bereiche, wie sie die Modalitäten ins Spiel bringt und nach den Zugehörigkeiten fragen lässt aufhört zu bestehen. Schließlich bringt Leibniz durch die prästabilierte Harmonie eine Formulierung für die Beziehung der Einheit von Endlichem und Unendlichem ins Spiel. Sie bleibt wie das *Vinculum* an mathematischen Vorschriften orientiert. Diese bilden nicht nur das Modell der Konfiguration der gesamten Monadologie, vielmehr wird die Monade unmittelbar selbst als Einheit von Endlichem und Unendlichem entwickelt. So drückt sie als Inbegriff der Generierung von Welt durch die Perspektive ihre Partizipation am Unendlichen aus. Deleuze führt als Beispiel die Kehrwerte an, das partizipative Moment schließt die Monaden untereinander zusammen, aber auch von einem Zusammenfall als unterschiedslose Masse mit Gott aus.⁷¹ In der prästabilierten Harmonie stellen sich Verhältnisse dar, dafür werden Hypostasen entbehrlich, vielmehr wird die Einheit der Vielheit so emphatisch, wie die Voraussetzungsstruktur, die Hegel in der Wesenslogik entwickelt. Leibniz formuliert die Beziehung zwischen Extension und Singularität vermittelt verschiedener präskriptiver Ausdrücke. Die partizipative und damit topologische Verteilung der Monaden ist Bedingung dafür, dass die Monaden die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit zum Ausdruck bringen. – Ketzerisch, aller Dreinrede des Skeptizismus entgegen macht Deleuze sogar die Entwicklungsfähigkeit der prästabilierten Harmonie geltend. So kann ihr partizipatives Weltverhältnis – die Bedingung ihrer Existenz eine irreduzible, singuläre Bestimmung geltend machen. Gegenüber dem *Vinculum* hat der Kehrwert nun den Vorzug, dass hiermit die Situation der einzelnen Monade beleuchtet werden kann und vor dem Hintergrund der barocken Harmonielehre wird die prästabilierte Harmonie zum Erweiterungsbegriff – als Erleben einer schöpferischen Synthese, der Gestaltungskraft der Singularität. Die barocken kompositorischen Konzepte an denen sich Leibniz orientiert machen die eigentliche Aufgabe der prästabilierten Harmonie sinnfällig – das zu integrieren, was ihr entgegensteht, d.h., sie transzendiert sich fortwährend selbst und setzt sich neue Rahmenbedingungen. Dabei müssen die Monaden ihre Integrationskraft an Perzeptionen unter Beweis stellen. So agieren sie als Instanzen, welche die unterschiedlichsten Eindrücke zu verarbeiten haben. Der Wechsel der Tonarten, die stellvertretend für die verschiedenen Typen von Monaden herangezogen werden steht dabei für das Experimentieren mit neuen, vielleicht weniger vertrauten Harmonien. An der barocken Harmonielehre kann somit die schöpferische Inszenierung von Widersprüchen und Disharmonien besonders sinnfällig werden. So wie das *Vinculum* nur als Scharnier zwischen den verschiedenen Typen von Monaden und ihren sehr heterogenen Beziehungen beschrieben werden kann, so bleibt auch die Harmonie ein offener Begriff. Er korreliert weniger mit der Unerschöpflichkeit des Seins, als mit den ästhetischen Verarbeitungsstrategien der oft widersprüchlichen menschlichen Erfahrung. – Die Oper, Nietzsche, Leben = Kunst. So obliegt es den Monaden, wenn man sich ihr Tun und ihre Interventionen musikalisch-szenisch vorstellt, stets neue Konzepte der Harmonie vorzustellen. Die prästabilierte Harmonie als Modell der Freisetzung aller Gestaltungskraft, der Verfügbarmachung aller Ressourcen, nicht zuletzt der Selbstbehauptung der Monade. Dabei muss sie sich jeder Begriffsbildung entziehen, *Allegorie statt Symbol*⁷² – die Monade ist innovativ und ermöglicht es, die Welt unter einem neuen Blickwinkel zu sehen.

Konzeptionell soll somit die Harmonie ihren Gegenbegriff mit einschließen – Leibniz macht ihre *Spontanität* geltend. Die Hervorbringungen der Monaden bilden nicht nur die Uner-

⁷¹ Ebenda S. 212.

⁷² Mit dem Eintreten für die Allegorie macht Deleuze die Unterwanderung der Begriffe durch die Monade geltend. S. 206.

schöpflichkeit des Seins ab, sie selbst bilden sich nur durch ihr Tun heran, auch wenn die Gesichtspunkte unterschiedliche Formen des Weltbezugs zum Ausdruck bringen. So ist die Monade selbst ihre eigene Performanz und Deleuze vergleicht sie mit dem Gesang⁷³; sie wird zum Sinnbild von Selbstorganisation, wenn sie einen Bildungsprozess beschreibt bei dem sie die Welt durch ihre Perspektive an sich zieht und aufrichtet. Dabei wird die Harmonie wichtiger als ein passives, brach liegendes „Außen“. Monaden sind gleichermaßen Gestaltungen wie Gestaltende; auch damit überbrückt die Spontanität den Subjekt-Objekt Gegensatz. Damit entsteht eine subjektiv-objektive Gemengelage, abseits derer nichts existiert; die Mannigfaltigkeit des Seins kann nur gemeinschaftlich expliziert werden, so wie der Barock von Narrativen und der Vielstimmigkeit lebt. Demnach bezieht sich die Prästablierung immer auf einen Entwurf, während die Harmonie einer Inszenierung, einem Gesamtkunstwerk gleicht und auch Letzteres versteht sich nur als Näherungsbegriff. Diese Analogie lässt sich in Hinblick auf die metaphorische Problematisierung der irreduziblen Verschiedenheit wie Verbundenheit der Monadentypen durch die beiden Etagen ziehen. Jede Monade hat den Doppelcharakter von Leib und Seele, alle Bezugnahmen ob wechselseitig oder innerhalb der Monaden bleiben vom Abgrund der irreduziblen Verschiedenheit ihrer beiden Substanzen geprägt. Dabei ist das Scharnier, das Vinculum überall wirksam und moderiert die Formen der Zugehörigkeit – Monaden sollen alle Materieformen – *den Formwandel der Bewegung* und damit die Zusammensetzung der Welt zur Sprache bringen können. Allen Erwartungen an einen derartigen Begriff entgegen beschreibt die Harmonie *den Widerspruch* – wie er als objektiver Widerspruch im besten dialektischen Sinne genommen zugleich als Regulativ des Zusammenhalts der Monaden wirksam wird. Gegenüber dem methodischen Vinculum muss die Harmonie allgemeinen, repräsentativen Anforderungen genügen. Doch auch die Prästablierung unterläuft die gängigen Erwartungen, denn sie macht implizit die Verschiedenheit der Substanzen und damit die beiden Anwendungsbereiche des Differentials geltend. So emphatisch wie die Singularität wird auch die Mannigfaltigkeit in ihrer Extension – beide bringen einander wechselseitig hervor und Hegel beschreibt *die Spontanität* in der *Wissenschaft der Logik* als wechselseitige *Attraktion* und *Repulsion der Monaden*. Für die Deutung des wechselseitigen Einschlusses wie Ausschlusses greift Deleuze stets den komplementären Gegensatz von klar und dunkel auf. Auch die Kehrwerte machen das Wesen der Widerspruchsstruktur anschaulich. Das als Spontanität beschriebene Bewirkungsverhältnis bleibt jedoch zunächst abstrakt und der Anspruch auf die Singularität droht, die Monaden in solipsistische Entitäten zerfallen zu lassen. So beschreibt die diskrete Struktur ihres Zusammenhalts ein Bedingungsgefüge, keine Kausalität. Doch das Konzept des Vinculums war als bewegliches angedacht; damit sind die Monaden den Raum-zeitlichen Bedingungen unterworfen wie dem unerschöpflichen Sein. Da sie auch durch Denken und Erfahrung die Extension in Anspruch nehmen beschreibt der Widerspruch nur ihr Verhältnis, sie können nicht von ihren materialen Grundlagen abgezogen werden. Somit sind Spontanität und Kausalität nicht trennbar, Klarheit und Dunkelheit treten in ein Wechselspiel von Differenzierungen und wiederum zeigt sich die Variabilität der Harmonie, ihre Fähigkeit – wichtig für die ästhetische Produktion – sich auf ihren Gegenbegriff hin zu transformieren. Wenn auch auf dem Wege der Deduktion, wie bei Hegel bringt die Spontanität so die realen Kausalbeziehungen zur Sprache; zur Performanz, die unentbehrlich ist für das Werden und Tun der Monade gehört das Vermögen, die Helligkeit wie auf indirektem Wege die Dunkelheit zur Sprache zu bringen.⁷⁴ Dementsprechend wird das abstrakte Bedingungsgefüge vermittels der Klarheit auf ein Kausalitätsverhältnis hin konkretisierbar, es wird um die Rahmenbedingungen spezifischer Ursache-Wirkungs-Verhältnisse erweitert. Die Klarheit lässt die Qualitäten der Ursache aufscheinen, oder andersherum – Ursachen verlangen nach einer expliziten Klarheit, wie sie in jeweils bestimmten Abschnitten der Monaden lokalisierbar ist und die Dunkelheit, die für die anderen Monaden Klarheit bedeutet mitan-

⁷³ Ebenda S. 216.

⁷⁴Die Falte S. 220

spricht. Damit ist die Spontanität nicht länger freischwebend, sondern ein offener Begriff und als Alternativbegriff für den Widerspruch erweist sie sich sogar als Regulativ. Wenn nun die Harmonie das zwiefältige Wesen der einzelnen Monaden deduktiv entfaltet – die gegensätzlichen Ausbreitungsrichtungen von Singularität und Extension, die Aufrichtung der Welt durch die Perspektiven – so stellt sie auch deren topologische Gliederung her. Das Vinculum jedoch entfaltet die Typologie sämtlicher Monaden und strukturiert sie nach Abhängigkeiten, wenngleich ihre Anordnungen keinerlei Beschränkungen unterliegen und Übergänge zu anderen vincula, die Beziehungen zu anderen Materieflüssen offen bleiben. Es bleibt so Gestaltungsmittel wechselseitiger Interdependenzen und beschreibt die Organisationsformen der Materie in ihrer Extension. Ebenso unterstützt das Vinculum die Performanz im Sinne einer Anreicherung, Erschließung der Vielfalt und Deleuze zieht mehrfach die Parallele zu musikalischen Aufführungen. Demnach will die barocke Harmonielehre ein Experimentierfeld eröffnen, der Kontrapunkt entfaltet keine reduktionistische Wirkung oder die einer *invisible hand*, sondern gibt – Vorbild für das Vinculum den Impuls, die Mannigfaltigkeit zu erschließen. Einmal mehr erweist es sich als Vorschrift für das Zusammenstimmen der Monaden – ganz im Sinne des vielstimmigen barocken Vortrags. Nicht länger Selbstzweck sondern Mittel tritt der Kontrapunkt in ein innerliches Verhältnis zur Musik. Er macht nicht nur die Melodien körperhaft, so Deleuze, sondern lässt die Musik zur Darstellungsform von Welt und Wirklichkeit werden.⁷⁵ Das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis der Monaden wie ihre Inanspruchnahme entgegengesetzter Bewegungsrichtungen wird nun virulent, denn ohne Kontrapunkt, ohne Vinculum werden ihre Berührungsflächen nicht darstellbar, gibt es keine Performanz. So fügen sich die Perzeptionen zu Sinneinheiten; wie bei Hegel kann es ohne die Modi der Vergegenständlichung keine Erkenntnis geben. Dabei sind die generischen Monaden mehr an der Strukturierung, die übrigen variablen und instabilen eher an der Verfügbarmachung der Stoffe beteiligt. Harmonie wird zu einem komplexen Phänomen und der Begriff durch ihre Performanz überholt. Dem vertikalen, setzenden Ordnungsanspruch der generischen Monaden korrespondiert dabei die Konfiguration von Tönen zu Melodien, ferner das Zusammenstimmen von Chor, Solisten und Instrumenten – das Vinculum als Partitur. Das metaphysische Subjekt lässt sich nicht auflösen, aber es wird erfolgreich hintertrieben, wenn es porös, flüchtig und bisweilen flüchtig erscheint, sich vor allem aber nur durch die Fließbewegung manifestiert. Generische Monaden moderieren, sie machen die Mannigfaltigkeit der Welt zugänglich, sie herrschen nicht, sowie der Kontrapunkt als Erweiterungsbegriff eines musikalischen Konzepts die Harmonie emphatisch werden lässt und die Prästabilisierung den Synthesen, den schöpferischen Hervorbringungen anheimstellt. Leibniz selbst, so Deleuze ist an Analogien der Prästabilisierung zur Barockmusik interessiert und die zeitgenössische kontrapunktische Gestaltung der Barockmusik sorgt für einen großen innovativen Schub – die Organisation und Aufladung der Sprache zur musikalischen Sprache. Musik und Text schmiegen sich aneinander wie Involution und Inflexion – die Überwindung des Begriffs durch die Ästhetik als Spontanität, Ausdruck und Singularität. So medialisiert wird der Perspektivismus der Monaden radikal, die Inanspruchnahme der Welt als die ihre wird ständig transzendiert und schließt eine dauernde Umwertung der Bezugfelder ein – so wie die Harmonie prozessmetaphysisch gesehen ihren Gegenbegriff einschließt und stets aufs Neue hervorgebracht wird. Wenn die Monade somit permanent die Grenzen zwischen Innen und Außen einreißt und neu formuliert, wird der Widerspruch, der sie durchzieht diffus, das barocke Etagenmodell, der gelebte dingliche Gegensatz barocker Architekturen verblasst und modifiziert sich zu Erfindungen möglicher neuer Bezogenheiten – die Singularität will den Widerspruch, wie er durch die Monade geht überwinden, auch wenn es sich um eine unendliche Annäherung – Faltung, Gestaltung, so Deleuze handelt.

⁷⁵ Ebenda S. 222.